

Petty - oder: die Geburt der Arbeitswertlehre aus ökonomischen Problemen des frühen Kapitalismus

Hartwig, Jochen

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hartwig, J. (2001). Petty - oder: die Geburt der Arbeitswertlehre aus ökonomischen Problemen des frühen Kapitalismus. *Historical Social Research*, 26(4), 88-124. <https://doi.org/10.12759/hsr.26.2001.4.88-124>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Petty – oder: die Geburt der Arbeitswertlehre aus ökonomischen Problemen des frühen Kapitalismus

Jochen Hartwig^{*}

Abstract: This paper aims at reconstructing the economic theory of Sir William Petty (1623-1687), whom Marx has designated as founder of political economy. Two features distinguish the present paper from the bulk of the literature on Petty. Firstly, Petty's theory is interpreted as a set of specific answers to economic problems of his time. To this end the socio-economic development of England and Ireland between the 15th and 17th century is briefly spelled out. Petty's theoretical innovations, especially his new labour theory of value, are then interpreted as a foundation for public policy recommendations aiming at the solution of the most urgent economic problems of his time, such as inflation, just taxation, and finding criteria for an adequate distribution of the Irish soil to those who financed the suppression of the Irish upheaval of 1649-1652. The second distinctive feature of this paper is its focus on Marx's reinterpretation of Petty's theory. It is argued that, in an attempt to present Petty as a thorough predecessor of himself, Marx strains the similarities too much while understating important differences.

1. Petty-Rezeption, insbesondere bei Marx

„Vater der politischen Ökonomie und gewissermaßen der Erfinder der Statistik“ – mit diesen Worten gedenkt Karl Marx im „Kapital“ des englischen Universalgelehrten Sir William Petty (1623-1687)¹. Zu präzisieren wäre diese Aussage dahingehend, daß Marx hier die Grundlegung der *klassischen* politi-

^{*} Address all communications to Jochen Hartwig, FEW-HSG, Universität St. Gallen, Varnbühlstr. 14, CH-9000 St. Gallen, e-mail: jochen.hartwig@unisg.ch. The author is grateful to Klaus Köster for invaluable comments. The usual disclaimer applies.

¹ Vgl. Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Band 1, Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 23, S. 288.

schen Ökonomie im Auge hat, die er an anderer Stelle definiert als „alle Ökonomie seit W. Petty, die den inneren Zusammenhang der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht“².

Auf diesen und anderen lobenden Äußerungen, die sich verstreut im Marx'schen Werk finden und die Sir William Petty als Begründer einer wissenschaftlichen Herangehensweise an ökonomische Fragestellungen ausweisen³, beruht der Nachruhm, den dieser (besonders unter marxistisch-leninistisch orientierten Wirtschaftswissenschaftlern) genießt – oder besser gesagt: *genoß*.

Aber auch Autoren, die über jeden „Verdacht“ einer derartigen politischen Orientierung erhaben sind, äußern sich anerkennend über Petty. William Letwin (vom MIT) etwa schreibt: „Petty deserves a higher, though different reputation, as an economic theorist of the first order, the best or equal to the best that existed before 1750“⁴. Und Terence Hutchison beurteilt Pettys erstes (und unter wirtschaftstheoretischen Gesichtspunkten interessantestes) Werk, *A Treatise of Taxes and Contributions*, das 1662 erschien, als „a major achievement and a landmark in the history of economic thought“⁵.

Diesen positiven Einschätzungen der Pettyschen Leistungen stehen allerdings auch andere Ansichten gegenüber. Nach Eugen Dühring habe Petty „ein ziemliches Maß leichtfertiger Denkart“ besessen. Dühring identifizierte bei Petty die „Abwesenheit des Sinnes für die innern und feinern Unterscheidungen der Begriffe“ sowie eine „Versalität, die vieles kennt, aber von dem einen zum andern leichten Fußes übergeht, ohne in irgendeinem Gedanken tieferer Art Wurzel zu schlagen“. Petty verfare „in volkswirtschaftlicher Beziehung noch sehr roh“ und gelange „zu Naivetäten, deren Kontrast ... den ernsteren Denker auch wohl einmal unterhalten kann“⁶. Dieser Meinung hat sich Schumpeter angeschlossen. Ironisch schreibt er:

„But as regards his posthumous fame, luck lent its aid to merit. Marx's decree to the effect that Petty was the founder of economics added so-

² Ebda., S. 95, FN 32.

³ In *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, MEW, Bd. 13, Nachdruck, Berlin 1975, S. 37, wird Petty zusammen mit Boisguillebert als Begründer der klassischen politischen Ökonomie benannt, ebenso schon in den *Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie*, 2. Auflage, Berlin 1974, S. 843. Seine „politische Arithmetik“ sei die erste „Form, worin die politische Ökonomie sich als selbständige Wissenschaft abscheidet“ (MEW, Bd. 13, S. 39). Gerühmt wird die „geniale Kühnheit“ des „Vaters der englischen Nationalökonomie“ (ebda., S. 38f.). In dem von Marx verfaßten Kapitel *Aus der „Kritischen Geschichte“* in Friedrich Engels' Buch *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft* („Anti-Dühring“), MEW, Bd. 20, Nachdruck der 3. Aufl., Berlin 1975, S. 216 und S. 218 wird Petty vorgestellt als „Begründer der modernen politischen Ökonomie“ und als „der genialste und originellste ökonomische Forscher“.

⁴ William Letwin, *The Origins of Scientific Economics. English Economic Thought 1660-1776*, London 1963, S. 114.

⁵ Terence Hutchison, *Before Adam Smith. The Emergence of Political Economy, 1662-1776*, Oxford-New York 1988, S. 29.

⁶ Zit. nach Marx, in: MEW, Bd. 20, S. 216.

cialist applause to bourgeois eulogies initiated by Roscher in 1857. Thus, economists whom no other topic could unite, among them many who were complete strangers to the real meaning of Petty's message, have ever since joined forces in extolling him, Germans even more than Englishmen."⁷

Schumpeters eigene Position wird aus folgendem Satz deutlich: „The superior quality of his [Petty's] mind shows in all his comments and suggestions, but there is nothing very striking or very original or very distinctive about them..."⁸.

Petty polarisiert – auch noch über drei Jahrhunderte nach seinem Tod. Seine Wirtschaftstheorie, für die einen „genial“, für andere bestenfalls „unterhaltsam“ soll Gegenstand der folgenden Seiten sein. Methodisch sinnvoll scheint es, in einem ersten Schritt diejenigen Autoren, welche in Petty einen Forscher von wegweisender Bedeutung sehen, nach den Gründen für ihre Haltung zu befragen. Was schätzte beispielsweise Marx, selbst ein Ökonom von höchstem Rang und üblicherweise mit Invektiven gegen seine wissenschaftlichen Vorgänger keineswegs sparsam, so sehr an Petty, daß er ihn als Begründer der modernen politischen Ökonomie bezeichnete? Zur Klärung dieser Frage sei ein etwas genauerer Blick auf ein bereits angeführtes Marx-Zitat geworfen:

*„Die Analyse der Ware auf Arbeit in Doppelform, des Gebrauchswerts auf reale Arbeit oder zweckmäßig produktive Tätigkeit, des Tausch-werts auf Arbeitszeit oder gleiche gesellschaftliche Arbeit, ist das kritische Endergebnis der mehr als anderthalbhundertjährigen Forschungen der klassischen politischen Ökonomie, die in England mit William Petty, in Frankreich mit Boisguillebert beginnt..."*⁹

Es war also die Begründung der *Arbeitswertlehre*, des Hauptparadigmas der klassischen Wirtschaftstheorie bis hin zu Marx, die Petty in erster Linie seinen Platz im Pantheon der politischen Ökonomie gesichert hat. Auf sie wird später zurückzukommen sein. Ein zweiter Punkt ist aber nicht minder wichtig: Petty verbürgt als erster ökonomischer Forscher einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Petty will den Dingen „auf den Grund“ gehen, was beispielsweise in seiner Einleitung zur Analyse der Renten deutlich wird. Er schreibt:

⁷ Joseph A. Schumpeter, *History of Economic Analysis*, Nachdruck der 12. Aufl., London 1982, S. 210, FN. 2.

⁸ Ebda., S. 213. Weitere solche Negativurteile hat Hans-Jürgen Küchler in seiner (allerdings stark apologetischen) Schrift: *Die widersprüchliche Sicht der bürgerlichen politischen Ökonomie auf Leistungen und Grenzen William Pettys*, in: *Wirtschaftswissenschaft* 35 (1987), Heft 11, S. 1691-1711 zusammengetragen.

⁹ Marx, in: MEW, Bd. 13, S. 37 (vgl. Anm. 3). Zu beachten ist, daß Marx in dieser Schrift den Begriff *Tauschwert* noch nicht vom Begriff des *Werts* unterscheidet. In der Terminologie der „Kapitals“ müßte im Zitat *Wert* statt *Tauschwert* stehen.

„Aber ehe wir zuviel über Renten ... sprechen, müssen wir ihre geheimnisvolle Natur zu erklären trachten, sowohl in bezug auf das Geld, dessen Rente wir Zins nennen, als auch in bezug auf Boden und Häuser...“¹⁰

Petty spricht hier deutlich aus, daß für ihn zwischen der Erscheinungsform der Rente (in Geld) und ihrer „geheimnisvollen Natur“ ein Unterschied besteht. Wenn er hinter Zins, Bodenrente und Mieteinkünften eine Gesamtheit von allgemeinen (d.h. allen gemeinsamen) Bestimmungen ausmacht, bzw. hinter dem Prozeß ihrer Hervorbringung allgemeine Gesetzmäßigkeiten aufspürt, dann hebt er sich deutlich ab von der von Marx so bezeichneten „Vulgärökonomie“, „die sich nur innerhalb des scheinbaren Zusammenhanges herumtreibt, für eine plausible Verständlichmachung der sozusagen größten Phänomene und den bürgerlichen Hausbedarf ...“¹¹. Für Petty gilt hingegen: Was unmittelbar sichtbar ist, erklärt sich noch nicht aus sich selbst heraus, sondern bedarf einer in die Tiefe gehenden wissenschaftlichen Analyse, die das den Erscheinungen zugrundeliegende Wesentliche (Petty nennt es die *Natur*) gewissermaßen „enthüllt“. Weil dieser Ansatz die für Marx so wichtige Unterscheidung von Wesen und Erscheinung vorwegnimmt, ist er für jenen das konstitutive Element für den Beginn der *klassischen* Theorie in den Wirtschaftswissenschaften gewesen (vgl. die o.a. Definition), während noch „(d)ie erste theoretische Behandlung der modernen Produktionsweise, das Merkantilsystem, ... von den oberflächlichen Phänomenen des Zirkulationsprozesses, wie sie in der Bewegung des Handelskapitals verselbständigt sind, [ausging], und .. daher nur den Schein auf[griff]“¹².

Die angesprochene Unterscheidung von Wesen und Erscheinung hängt mit dem Begriff der *Theorie* eng zusammen. Aus dem Gesagten geht hervor, daß sich Petty als Wirtschaftstheoretiker offenbar die Aufgabe stellte, die Erscheinungen über ein begründetes Aussagensystem (die Theorie) auf ihr Wesen zurückzuführen. Dem Begriff der Theorie korrespondiert derjenige der Praxis – nicht nur deshalb, weil sich nur in der Praxis durch Konfrontierung der im Prozeß der Theoriebildung erarbeiteten Hypothesen mit der Realität erweisen kann, ob das Denken das Wesen der Dinge getroffen hat, sondern auch, weil die Theoriebildung durch den Wunsch nach einer Lösung praktischer Probleme und durch praktische Erfahrungen angeregt worden sein kann. So war es bei Petty. Das Sosein seiner Theorien erklärt sich nur über eine Betrachtung *seiner* gesellschaftlichen Realität und ihrer Probleme, für welche er theoretisch fun-

¹⁰ William Petty, Eine Abhandlung über Steuern und Abgaben (1662), in: Ders., Schriften zur politischen Ökonomie und Statistik. Übersetzt und mit einem Nachwort hrsg. von Willy Görlich, Berlin 1986, S. 9-108, hier S. 51. Alle Zitate erfolgen nach dieser Ausgabe.

¹¹ Vgl. Marx, in: MEW, Bd. 23, S. 95, FN 32.

¹² Marx, Das Kapital, Band 3, MEW, Bd. 25, S. 349. Vgl. in diesem Zusammenhang auch ebda., S. 825: „(A)lle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen unmittelbar zusammenfielen ...“.

dierte Lösungsvorschläge ausarbeiten wollte¹³. Auf eine Darstellung der gesellschaftlichen Situation im England des siebzehnten Jahrhunderts, in dem und für das Petty schrieb, kann mithin nicht verzichtet werden.

2. England im Zeitalter der Entstehung des Kapitalismus

Mehr als eine kurze Skizze der ereignis- und wirtschaftshistorischen Situation kann in diesem Rahmen selbstverständlich nicht geboten werden. Im folgenden soll versucht werden, vor allem die für die Theorieentwicklung Pettys wesentlichen Ereignisse, Prozesse und Strukturen näher zu beleuchten¹⁴.

¹³ Dieser Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis im Pettyschen Werk ist auch in der Literatur rezipiert worden. Schumpeter beispielsweise schreibt: „Petty was no victim of the slogan: let facts speak for themselves. Petty was first and last a theorist ... All or most of his writings were prompted by the practical problems of his time and country ...“ (a.a.O., S. 211 und S. 213). Bei Terence Hutchison liest sich dies so: „As far as Petty was concerned, the politico-economic knowledge which he sought was aimed at providing useful policy guidance ...“, a.a.O., S. 37. Ähnlich äußert sich Willy Görlich im Nachwort seiner Petty-Werkausgabe: „William Petty nahm in seinen Schriften stets zu wirtschaftspolitischen Fragen Stellung ... Es ist für ihn überhaupt charakteristisch, daß er mit der praktischen Analyse stets die Entwicklung der Theorie verknüpfte ...“ (Görlich, in: Petty (1986), S. 410f.). Daß Petty durch praktische Lebenserfahrungen zu seinen theoretischen Arbeiten angeregt wurde, vertritt Tony Aspromourgos in seinen Aufsätzen: The life of Sir William Petty in relation to his economics: a tercentenary interpretation, in: History of Political Economy 20:3 (1988), S. 337-356 und: Political Economy and the Social Division of Labour: The Economics of Sir William Petty, in: Scottish Journal of Political Economy 33:1 (1986), S. 28-45, hier S. 42 und ebenso Shichiro Matsukawa, William Petty. Eine Studie zur Genesis seiner Arbeitswerttheorie, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1969 / 3, S. 135-149, hier S. 147 und S. 149.

¹⁴ Vgl. die umfangreiche Literatur zu diesem Thema: Unter den Überblickswerken zur Ereignisgeschichte ist immer noch empfehlenswert: G. M. Trevelyan, England under the Stuarts, Nachdruck der 1. Auflage (1904), London-New York 1980 sowie Robert Ashton, Reformation and Revolution 1558-1660, London et al. 1984. Etwas speziellere Untersuchungen sind: John Miller, Restoration England: The Reign of Charles II, London-New York 1985, das auch Quellen enthält, und auf deutsch: Peter Wende, Probleme der englischen Revolution, Darmstadt 1980. Zur wirtschaftlichen Situation in ihrer historischen Entwicklung seit dem Mittelalter lese man als „Klassiker“ das 24. Kapitel des *Kapitals*: „Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation“. Einzelprobleme aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte behandeln: Sybil M. Jack, Trade and Industry in Tudor and Stuart England, London 1977; D. C. Coleman, Industry in Tudor and Stuart England, Reprint, London-Basingstoke 1983; Joan Thirsk, Agricultural Regions and Agrarian History in England 1500-1750, London-Basingstoke 1987; R. B. Outhwaite, Inflation in Tudor and Early Stuart England, 2. Aufl., London-Basingstoke 1982; Henry Roseveare, The Financial Revolution 1660-1760, London-New York 1991; Charles Wilson, Profit and Power. A Study of England and the Dutch Wars, Reprint, Den Haag-Boston-London 1978; A. L. Beier, The Problem of the Poor in Tudor and Early Stuart England, London-New York 1983 und Margaret MacCurtain, Tudor and Stuart Ireland (=The Gill History of Ireland, Band 7), Reprint, Dublin 1979.

Selbst unter Historikern, die sich nicht dem Lager des Historischen Materialismus zuordnen, ist es mittlerweile unumstritten, daß die grundlegende Veränderung der Produktionsweise, die sich in England seit dem 15. Jahrhundert ereignet hat, für die politischen Umbrüche im 17. Jahrhundert von fundamentaler Bedeutung gewesen ist. Hierbei gilt: „Die Expropriation des ländlichen Produzenten, des Bauern, von Grund und Boden bildet die Grundlage des ganzen Prozesses“¹⁵. Als nämlich im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts das Aufblühen der flandrischen Wollmanufaktur einen massiven Anstieg des Wollpreises zur Folge hatte, wurde dadurch ein starker Anreiz für die englischen Landeigentümer geschaffen, ihre Ackerflächen in Weideland für Schafherden umzuwandeln. Die Bauernschaft war dabei im Wege; sie wurde kurzerhand von dem zuvor von ihr bewohnten Land verjagt. Träger dieser Gewaltmaßnahmen, die als „Bauernlegen“ bezeichnet und begleitet wurden von der Enteignung des bäuerlichen Gemeinbesitzes an Land, waren nur in der Anfangszeit Exponenten des alten Feudaladels. Dieser rieb sich nämlich in den „Rosenkriegen“ zwischen den Häusern York und Lancaster um die Vormachtstellung in England (1455-1485) gegenseitig auf, während der niedere und mittlere Adel (die Gentry) sowie Angehörige des Handelsbürgertums der Londoner City, die z.T. auch durch Kauf nach Grundbesitz strebten, sich anschickten, die auf feudalistischen Strukturen basierende Produktionsweise durch eine neue zu überwinden. Nach Marx sind die Vorbedingungen für *kapitalistische* Produktion: die „doppelte Freiheit“ der Arbeiter (von Leibeigenschaft sowie von Produktionsmittelbesitz) sowie ein gewisser Grad an Arbeitsteilung. Obwohl sich diese Bedingungen im England des 16. Jahrhunderts durchzusetzen begannen, kann die Behauptung, schon zu diesem Zeitpunkt hätte dort kapitalistische, d.h. unter Einsatz von Lohnarbeit betriebene, Warenproduktion dominiert, nicht gelten. Selbst zu Zeiten Pettys, im 17. Jahrhundert, war dies noch nicht der Fall. Die Manufaktur, von der Marx schreibt, sie habe „die gesellschaftliche Produktion weder in ihrem ganzen Umfang ergreifen noch in ihrer Tiefe umwälzen“ können¹⁶, erreichte ihre Blütezeit erst nach Pettys Ableben¹⁷. Dennoch war das Hervortreten einer neuen, ökonomisch mächtigen, sozialen Klasse mit spezifischen, nämlich kapitalistischen, Interessen für die politischen Auseinandersetzungen des 16. und 17. Jahrhunderts in England von ausschlaggebender Bedeutung. Gentry und City erfreuten sich, besonders seit der Regierung Elisabeths I. (1558-1603), staatlicher Unterstützung bei der Gründung von Handelsgesellschaften, im Überseehandel (v.a. durch die Kolonialpolitik) und beim Aufbau von Manufakturen. Dahinter stand die merkantilistische Politik der „aktiven Handelsbilanz“: Der Export sollte größer als der Import sein, um einen Edelmetallzufluß zu erzielen, denn noch galten Gold und Silber als einzige Form

¹⁵ Marx, in: MEW, Bd. 23, S. 744.

¹⁶ Vgl. ebda., S. 390.

¹⁷ Marx datiert die Manufaktur-Periode von der Mitte des 16. bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, vgl. MEW, Bd. 23, S. 356.

des Reichtums der Nation. Weiterhin war der staatliche Kriegs- und Luxusgüterbedarf ein starker Impuls für das Erstarken des neuen Typs kaufmännischer Unternehmer.

Allerdings zeigten sich bereits unter Elisabeth I. die Schattenseiten einer staatlichen Interventionspolitik aus kapitalistischer Sicht. Der Verkauf von Handels- und Produktionsmonopolen durch die Königin vertrat sich nicht mit dem Prinzip der freien Konkurrenz, das gleichwohl für eine auf kapitalistischer Grundlage betriebene Wirtschaft konstitutiv ist. Widerstände sollten sich auch gegen das staatliche Edelmetallexportverbot aufbauen, da es Profiten im Außenhandel abträglich war. Ein Bruch der Interessenkoalition zwischen kapitalistischen Produzenten und absolutistischer Monarchie, die den Anspruch erhob, auch in den Wirtschaftsbereich „hineinzuregieren“, zeichnete sich ab.

Zur Entzweiung kam es aber erst im 17. Jahrhundert. Elisabeth I. war kinderlos gestorben; ihre Nachfolger Jakob I. und vor allem Charles I. (aus der Dynastie der Stuarts) suchten ihre Stützen im alten Feudaladel. Die Krise in den Beziehungen zwischen Bürgertum und Gentry einerseits und dem König andererseits spitzte sich zu Beginn der Regierungszeit Charles' I. zu. In den Jahren 1625-27 war der König in wenig erfolgreiche militärische Auseinandersetzungen mit Spanien und Frankreich verwickelt, die hohe Steuerbelastungen mit sich brachten. Es kam auch zu Fällen von Beitragsverweigerung und, infolge dessen, zu Inhaftierung der Widerspenstigen unter Verletzung der Habeas-Corpus-Rechte. So erklärt sich, daß im Parlament von 1628 die unzufriedene Opposition eine *Petition of Rights* forderte, die eine Absicherung gegen willkürliche Verhaftung und Besteuerung gewährleisten sollte. Dahinter stand die Furcht, der König, dessen feudalabsolutistischen Neigungen bekannt waren, würde zu einer permanenten Despotie übergehen. Diese Forderung wurde vom König abgelehnt. Er entließ das Parlament und fühlte sich zwölf Jahre lang nicht bemüht, es wieder einzuberufen. Erst als 1639 die Schotten den Aufstand probten, mußte Charles das Parlament zur Bewilligung von Kriegssteuern notgedrungen erneut zusammenrufen. Das 1640 gewählte sogenannte Lange Parlament widersetzte sich nicht nur Charles' Forderungen, sondern auch seinem Befehl zur Auflösung. In der Folge gelang es dem Parlament, das sich auf einen großen Rückhalt in der Bevölkerung stützen konnte, starken Druck auf den König auszuüben: So erzwang es beispielsweise die Hinrichtung zweier verhaßter königlicher Ratgeber. Zur gleichen Zeit begann in Irland ein Volksaufstand gegen die englischen Herren, die das Land seit dem 12. Jahrhundert systematisch kolonisiert hatten. 1642 kam es zum Ausbruch des offenen Krieges zwischen König und Parlament. Ersterer stützte sich dabei vor allem auf die Reste des alten Feudaladels und dessen Anhang im Norden und Westen. Die Opposition bestand unter sozialen Gesichtspunkten aus dem Wollen und andere Agrarprodukte auf kapitalistischer Grundlage produzierenden kleinen und mittleren Adel (der *Gentry*), dem Handelsbürgertum (der *City*) und freien Bauern (der *Yeomanry*) und bekannte sich in ihren führenden Schichten

zum von Calvin beeinflussten Puritanismus. Trotz der Tatsache, daß die Opposition in sich stark fraktioniert war in einen rechten Flügel (Presbyterianer), der einen Ausgleich mit dem König anstrebte, und einen progressiven Flügel (Independents), der die Revolution vorantreiben wollte – daneben gab es noch die aus den unteren sozialen Schichten sich speisende Leveller-Bewegung, die religiös-demokratische Ziele hatte – gelang es ihr unter der Führung des Independents Oliver Cromwell, den militärischen Sieg zu erringen. Charles I. geriet in Gefangenschaft und wurde 1649 hingerichtet. England wurde Republik. Die neue Führungsschicht der Independents unter ihrem Vormann Cromwell hatte ein Interesse am Ausbau der kapitalistischen Produktionsweise. Ihre Politik richtete sich konsequenterweise gegen alle Gruppen, die diesem Ziel gefährlich werden konnten: die feudale Reaktion, der sich z.T. die Presbyterianer angeschlossen hatten und die ihre Basis vor allem in Schottland besaß, die Leveller als Bewegung der unteren Volksschichten, die niedergeworfen wurde und gegen die Iren. Ihr Aufstand wurde 1649-52 von Cromwell blutig niedergeschlagen. Irland sollte in eine Kolonie der englischen Republik verwandelt werden. Cromwells Plan umfaßte drei Schritte: 1.) Konfiskation des besten Landes, 2.) Zwangsumsiedlung der irischen Bevölkerung und 3.) Verteilung des Landes an englische Protestanten. Das Parlament billigte im Interesse einer „Effektivierung“ dieser Zwangsmaßnahmen im Jahre 1653 seine eigene Auflösung und die Errichtung des Lordprotektorats, einer Militärdiktatur unter Führung Cromwells. Dessen Außenpolitik richtete sich gegen Englands Handelsrivalen, vor allem gegen Holland. Die Verabschiedung der direkt gegen den holländischen Zwischenhandel gerichteten „Navigationsakte“ (1651), die die Beförderung von Waren von und nach England nur auf englischen Schiffen vorschrieb, gab Anlaß für den 1. englisch-holländischen Seekrieg (1652-1654), der Englands Seeherrschaft festigte. Diesem sollten noch zwei weitere Kriege der Handelskonkurrenten von 1665-67 und von 1672-74 folgen. Einen weiteren Krieg führte Cromwell gegen Spanien (1654-59). Ziel war hier die Verbreiterung der kolonialen Basis. Auch dieses Unternehmen hatte Erfolg: Erobert wurde u.a. Jamaica.

Das System des Lordprotektorats war auf die überragende Führungsperson Cromwells zugeschnitten. Nach seinem Tod (1658) ließ es sich nicht weiterführen. Vor die Frage gestellt, welcher Weg nun einzuschlagen sei, entschieden sich die Schichten, welche die Revolution an die Macht gebracht hatte, für eine Restauration der Monarchie unter den Stuarts. Die Furcht vor Erhebungen der unteren Volksschichten, die Abneigung gegen die Militärherrschaft und das Bedürfnis nach einer stabilen Staatsordnung mögen bei dieser Entscheidung eine Rolle gespielt haben, einer Entscheidung jedenfalls, die das Parlament bald bereuen sollte; denn der neue König Charles II. (1660-1685), der am Hofe Ludwigs XIV. erzogen worden war, setzte sich bald durch seine Nachahmung des französischen Absolutismus und seine Verfolgung der Puritaner ebenfalls in Gegensatz zum Besitzbürgertum. Letzterem gelang es allerdings, die in der

Revolution entstandenen Eigentums- und Rechtsverhältnisse zu behaupten und im Unterhaus erfolgreich für seine Forderungen zu kämpfen (Verabschiedung der Habeas-Corpus-Akte 1679). Erst Charles' Nachfolger Jakob II. trieb mit seiner Rekatholisierungspolitik den Gegensatz zwischen Krone und Parlament erneut auf die Spitze. Als 1688 sein Sohn geboren wurde und dadurch die Gefahr einer dauerhaften katholischen Dynastie für England entstand, erklärte das Unterhaus den König für abgesetzt und berief Wilhelm von Oranien zu seinem Nachfolger.

3. Petty als praxisbezogener Theoretiker

Dieser Staatsstreich, der wegen seines unblutigen Verlaufs (Jakob II. floh nach Frankreich) auch als „Glorious Revolution“ bezeichnet wird, fiel schon nicht mehr in die Lebensspanne des Sir William Petty, der im Vorjahr gestorben war. Ordnet man Pettys Leben in den skizzierten historischen Verlauf ein, so wird deutlich, daß seine „aktive Lebens- und Schaffensperiode .. fast genau mit der Periode der bürgerlichen Revolution in England in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zusammen[fällt]“¹⁸. Für Shichiro Matsukawa ist es „eine unabänderliche Tatsache, daß seine [Petty's] ökonomische Theorie ein Produkt dieser Revolution darstellt“¹⁹. Diese Aussage kann zu Mißverständnissen führen und bedarf daher einer genaueren Interpretation. Zwar stellte sich Petty in den Dienst des Cromwellschen Staates. Die praktischen Erfahrungen, die er machte und die Probleme, die er kennenlernte, waren es, die ihn zum Nachdenken über ökonomische Fragen anregten. Es wäre jedoch falsch zu glauben, Petty habe eine Theorie des im Entstehen begriffenen Kapitalismus geschrieben oder seine Aussagen hätten in einem Instrumentalverhältnis zu diesem Kapitalaufbau gestanden. Vielmehr gilt: „Die analytischen Kategorien der Lohnarbeit und des Kapitals waren ihm [Petty] noch gänzlich fremd. Selbst der Begriff des Kapitals (in nichtmarx'scher Bedeutung) zur Kennzeichnung gegenständlicher Produktionsmittel fehlt bei ihm ...“²⁰. Petty war kein Lautsprecher von Klasseninteressen; vielmehr war er ein Mann, der die wirtschaftlichen Probleme seiner Zeit und seines Landes erkannte und mit viel Energie analytisch fundierte

¹⁸ Vgl. Görlich, in: Petty (1986), S. 381.

¹⁹ Vgl. Matsukawa (1969), S. 136.

²⁰ Heino Klingen, Politische Ökonomie der Prälasse. Die Beiträge Pettys, Cantillons und Quesnays zur Entstehung der klassischen politischen Ökonomie, Marburg 1992, S. 65. Eine weitere Petty-Monographie hat vorgelegt: Allesandro Roncaglia, Petty. The Origins of Political Economy, Cardiff-New York 1985. Die älteren Pionierarbeiten der Petty-Forschung von Wilson L. Bevan, Sir William Petty: A Study in English Economic Literature, in: Publications of the American Economic Association (1894) und Charles H. Hull, Petty's Place in the History of Economic Theory, in: Quarterly Journal of Economics (1900), sind im Internet verfügbar: <http://socserv2.socsci.mcmaster.ca:80/~econ/ugcm/3ll3/petty/bevan.html> bzw. .../hull.html.

Konzepte zu ihrer Überwindung entwickelte. In der Wahl seiner „Partner“ war er dabei flexibel: Er lehnte sich an den an, der die Macht hatte, seine Pläne in die Tat umzusetzen. So muß die Aussage Görlichs, daß Pettys aktive Lebensperiode mit der bürgerlichen Revolution zusammenfalle, kontrastiert werden durch den Umstand, daß alle seine bedeutenden ökonomischen Schriften zur Zeit der Restauration entstanden sind²¹. In diesen Schriften wendet sich Petty z.T. explizit mit wirtschaftspolitischen Vorschlägen an den König. Hutchison formuliert es sogar so, daß Petty „for circulation in the corridors of power or with a view to acquiring influence and jobs“ geschrieben habe²². Allerdings hatte er zeitlebens bei diesem Ansinnen keinen Erfolg. Nie erhielt er ein öffentliches Amt, das ihm Gelegenheit gegeben hätte, seine sozialökonomischen Ideen zu implementieren, obwohl er es unablässig versuchte²³. Welche Ursachen hatte dies? Vermutlich erschienen den Regierenden Pettys Pläne als zu kühn, zu radikal oder einfach als überflüssig. Der Herzog von Ormonde sagte Petty eines Tages auf den Kopf zu, daß einige ihn für „einen Taschenspieler, für einen Menschen, der mit phantastischen und ungereimten Ideen angefüllt ist, und für einen Fanatiker“ hielten²⁴.

Zum erstenmal mit ökonomischen Fragen in Berührung kam Petty in Irland²⁵. 1651 gab er überraschend seinen Lehrstuhl für Anatomie am Brasenose-College in Oxford auf und ließ sich als Arzt beim Oberkommandierenden der englischen Armee anstellen, die Irland nach dem erfolglosen Aufstandsversuch (s.o.) gerade erst wieder erobert hatte. Bald schon widmete er sich jedoch einer ganz anderen Aufgabe: der Vermessung und Kartographierung des gesamten irischen Bodens, ein Projekt, das unter dem Namen *Down Survey* in die Geschichte eingegangen ist. Diese Vermessungsaktion war nicht aus wissenschaftlichem Interesse motiviert, sondern hatte zwingende ökonomische Gründe. Cromwells Regierung hatte sich nämlich die Kosten für die Niederschlagung des Aufstandes von wohlhabenden Bürgern Londons und anderer Städte (den sogenannten *Adventurers*) vorstrecken lassen. Diese sollten ihre Gelder, ebenso wie die am Feldzug beteiligten Offiziere und Mannschaften ihren Sold, in Anteilsscheinen am irischen Boden (sogenannten *Debentures*) zurückerhalten. Hieraus folgte die Notwendigkeit, sich einen Überblick über den zur Verfügung stehenden Boden zu verschaffen. Nicht nur ein geographischer Überblick war allerdings nötig, sondern vor allem eine Bewertung der verschiedenen Parzellen, um zu gewährleisten, daß die verschiedenen Gläubiger für ihre Außenstände korrekt entschädigt würden. Hier nun stieß Petty zum

²¹ Vgl. dazu die Zusammenstellung bei Aspromourgos (1988), S. 353.

²² Vgl. Hutchison (1988), S. 29.

²³ Sogar im Jahr vor seinem Tod brachte er sich in einer Eingabe nochmals als Generalrechnungsführer (*Account General*) ins Gespräch, vgl. Görlich, in: Petty (1986), S. 398f. Siehe auch Aspromourgos (1988), S. 344 und Letwin (1963), S. 141f.

²⁴ Zit. nach Andrej V. Anikin, *Ökonomen aus drei Jahrhunderten*, Frankfurt a.M. 1974, S. 82.

²⁵ Vgl. Görlich, in: Petty (1986), S. 385: „Die irische Erfahrung hatte ihm dieses neue Feld wissenschaftlicher Betätigung erschlossen ...“

ersten Mal auf ein ökonomisches Problem von zentraler Bedeutung: Wie ist der *Wert eines Stückes Boden* zu bestimmen? Diese Frage war zur damaligen Zeit theoretisch völlig ungeklärt, weil, so könnte man hinzufügen, es in einer feudalen Gesellschaft, die auch in England erst am Anfang ihres Endes stand, in einer feudalen Gesellschaft mit ihren klaren Herrschaftsverhältnissen über Boden und Menschen, niemanden interessieren mußte, wie sich der Wert des Bodens bestimmt. An dieser Stelle zeigt sich exemplarisch, wie Petty, auch ohne daß seine Theorien in einem Instrumentalverhältnis zum Kapitalaufbau gestanden haben, dennoch die Probleme, die die neue Gesellschaftsform mit sich brachte, einer Untersuchung unterzog und so zum Theoretiker des entstehenden Kapitalismus wurde.

Offensichtlich ist der Wert eines Stückes Boden proportional zum Ertrag, der darauf erzielbar ist; aber wie es kommt, daß ein Stück Land seinem Eigentümer eine hohe Pacht, ein anderes aber nur eine niedrige Pacht gewährt, diese Frage war ebenfalls nicht geklärt, weil eben die „geheimnisvolle Natur“ der Grundrente und ihr Verhältnis zu den anderen Einkommensarten noch im Verborgenen lag. Kenntnisse um diese theoretischen Grundfragen hätte Petty bei der praktischen Durchführung der Landverteilung in Irland gut gebrauchen können. Da er über diese aber (noch) nicht verfügte, war an eine gleichmäßige Verteilung nicht zu denken. Es kam zu vielfältigem Schacher und zu Ungerechtigkeiten, unter denen vor allem die kleinen Gläubiger, insbesondere die Soldaten, zu leiden hatten. Auch Petty selbst spekulierte mit *Debentures* und ging aus der *Down Survey* als Großgrundbesitzer in Irland hervor²⁶.

4. Problemkreis 1: Besteuerung – und Pettys Begründung der Arbeitswertlehre

Die Frage der Bodenbewertung und der Erklärung der Grundrente beantwortete Petty in seiner 1662 erschienen Schrift *A Treatise of Taxes and Contributions*, und zwar im Zusammenhang mit einem weiteren drängenden Problem der Zeit, der *Besteuerung*, durch die der restaurierten Monarchie eine materielle Basis gelegt werden mußte. Über dieses Buch schreibt Anikin: „Es ist wohl auch sein wichtigstes Werk: mit ihm wollte er der neuen Regierung zeigen, auf welche Weise (zweifelloos mit seiner persönlichen Beteiligung und sogar unter seiner Leitung) die Steuereinnahmen vergrößert werden können, wobei er seine ökonomischen Ansichten am ausführlichsten darlegte“²⁷. Der Zusammenhang zwischen Besteuerung und einer Theorie des Bodenwerts und der Grundrente liegt dabei auf der Hand: Wenn die Grundrente und das Grundeigentum als

²⁶ Zur *Down Survey* und den praktischen Problemen bei ihrer Durchführung, vgl. Matsukawa (1969), S. 142-146.

²⁷ Anikin (1974), S. 76.

Steuerobjekte in Frage kommen, so muß im Interesse einer gerechten Besteuerung die Einsicht in das Wesen dieser beiden Kategorien angestrebt werden.

Petty leitet seine Analyse dieser Phänomene im ersten Kapitel von *A Treatise...* mit einer Aufzählung der verschiedenen Arten von Staatsausgaben ein. Diese unterteilt er in:

- Ausgaben für die Landesverteidigung und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung
- Ausgaben für den Unterhalt des Regenten
- Ausgaben für den Unterhalt anderer Amtsträger (z.B. Richter)
- Ausgaben für die Seelsorge
- Ausgaben für das Bildungswesen, zu dem Befähigte aus allen Schichten Zugang erhalten sollten
- Ausgaben für staatliche Armen- und Arbeitslosenunterstützung
- Ausgaben für Infrastrukturmaßnahmen²⁸.

Dies allein ist interessant genug, geht hieraus doch hervor, daß Petty (anders als z.B. Adam Smith) nicht unbedingt von der Existenz von Marktgleichgewichten überzeugt war – insbesondere nicht auf dem Arbeitsmarkt –, sondern von der Notwendigkeit staatlicher Aktivität im wirtschaftlichen Bereich ausging. Ist einmal akzeptiert, daß staatliche Ausgaben notwendig sind, so wird auch nicht mehr die Erfordernis von Steuererhebungen bezweifelt werden können. Es stellt sich dann allerdings die Frage, wer diese Steuern bezahlen soll. Petty wirft diese Frage im zweiten Kapitel von *A Treatise...* auf und schreibt dann:

„Ich antworte: jedermann. Denn wenn auf einem Gebiet 1000 Menschen sind und 100 davon die notwendige Nahrung und Kleidung für alle 1000 produzieren können; wenn weitere 200 so viele Waren produzieren, wie andere Nationen gegen ihre Waren oder Geld annehmen wollen, und wenn 400 weitere beschäftigt sind, Schmuck, Vergnügen und Glanz für alle zu schaffen; wenn 200 als Regierungsleute, Theologen, Juristen, Ärzte, Kaufleute und Krämer beschäftigt sind, zusammen also 900, so entsteht die Frage da genügend Nahrung für diese überzähligen 100 vorhanden ist, wie sie zu dieser Nahrung gelangen sollen?“²⁹

Nachdem Petty im ersten Kapitel die Notwendigkeit von Staatsausgaben dargelegt hat, kommt er im zweiten Kapitel zu der Aussage, daß diese auch möglich sind, weil ein gesellschaftlicher Produktionsüberschuß besteht. Dieser wird zunächst nur als Gebrauchswertüberschuß gefaßt (ohne daß Petty den Begriff „Gebrauchswert“ benutzt). Betont werden muß, daß Petty die Existenz eines solchen Überschusses nicht systematisch herleitet, sondern schlichtweg behauptet bzw. konstatiert:

²⁸ Vgl. Petty (1662), in: Petty (1986), S. 26-28.

²⁹ Ebda., S. 38f.

„The key to this analysis is the assumption that on average each producer of consumption-goods provides subsistence for nine of his fellows, as well as for himself ... The analysis demonstrates how public provision for the unemployed (whether they are put to work or not) is possible. But it also makes clear, that consumption by the producers of exports and luxury goods is financed in exactly the same way ... From this standpoint taxation is possible because the system of agricultural production within political society produces a surplus – an excess of output net of the consumption requirements in agricultural production itself. The fundamental conception that underlies Petty's discussion of public levies is that taxation and public expenditure constitute extraction and redistribution of surplus product.“³⁰

Der Hinweis, daß dieser wesentliche Einstieg in das Pettysche Theoriesystem durch eine einfache Annahme über den Gebrauchswertüberschuß geschieht, ist allerdings für die Qualität der Theorie unschädlich, denn gerade in der agrikul-
turellen Produktion, die zu Pettys Zeit dominierte, ist die Existenz eines sol-
chen Überschusses augenfällig³¹. Was Pettys Wirtschaftstheorie eigentlich
berühmt gemacht hat, folgt im vierten Kapitel von *A Treatise...* In diesem be-
faßt Petty sich mit den „verschiedenen Methoden der Besteuerung“ und kommt
wieder auf den Agrarsektor, wo der gesellschaftliche Überschuß anfällt. Will
man den Überschuß besteuern, so genügt es nicht mehr, seine gesellschaftliche
Existenz zu konstatieren, sondern man muß wissen, von welchen konkreten
Menschen dieser Überschuß produziert wird und wem er zufließt. Um diese
Frage zu klären, begibt sich Petty auf die mikroökonomische Ebene:

*„Nehmen wir an, ein Mann bebaute mit eigener Hand eine bestimmte Fläche Landes mit Korn, das heißt, er gräbt oder pflügt es um, eggt, rodet, erntet, fährt das Korn ein, drischt es, worfelt es, wie es der Ackerbau dieses Landes erfordert, und er hat überdies Saatgut, um es zu besäen. Ich behaupte: Wenn dieser Mann von seiner Ernte sein Saatgut abgezogen hat sowie alles das, was er selbst verzehrt und im Austausch für Kleidung und für sonstige natürliche Bedürfnisse an andere gegeben hat, daß dann das, was an Korn übrigbleibt, die natürli-
che und wahre Grundrente für dieses Jahr ist, und der Durchschnitt von sieben Jahren oder vielmehr die Zahl von Jahren, in denen Mißernten und gute Ernten wechseln, ergibt die gewöhnliche Grundrente in Korn.“³²*

³⁰ Aspromourgos (1986), S. 31.

³¹ Vgl. Klingen (1992), S. 29: „Der physische Surplus erklärt sich damit in der agrikul-
turellen Produktion augenscheinlich aus der Produktivität der eingesetzten Ressourcen“.

³² Vgl. Petty (1662), in: Petty (1986), S. 51f.

Um die „geheimnisvolle Natur“ der Grundrente zu klären, führt Petty hier einige Abstraktionen durch. Weder fragt er, wem das Land, das bearbeitet wird, gehört (m.a.W., wie die gesellschaftlichen Verhältnisse sind), noch, woher die Vorleistungen (Saatgut) stammen. Die Austauschrelationen zwischen dem Kornproduzenten und denen, die Kleidung etc. produzieren, werden nicht thematisiert. Die Technik wird als gegeben betrachtet. Unter diesen Voraussetzungen wird die Grundrente gefaßt als Kornoutput minus Korninput und minus dem notwendigen Eigenverbrauch des Produzenten. Man beachte, daß auch hier noch die Grundrente ausschließlich in ihrer Gebrauchswert- oder Produktenform vorgestellt wird. An ihrer Erzeugung ist sowohl die menschliche Arbeitsleistung als auch die Naturkraft (die Bodenfruchtbarkeit) beteiligt³³.

Das grundlegend Neue an Pettys Theorie wird gleich im Anschluß an die soeben zitierte Stelle eingeführt, wenn auch überraschenderweise quasi durch die Hintertür:

„Aber eine weitere, wenn auch eine Nebenfrage ist die: Wieviel englisches Geld ist dies Korn oder diese Rente wert? Ich erwidere: soviel wie das Geld, das ein anderer einzelner Mann in der gleichen Zeit über seine Ausgaben hinaus ersparen kann, wenn er sich ganz darauf wirft, Korn zu produzieren. Nehmen wir also an, ein anderer Mann reise in ein Land, wo es Silber gibt, er grabe dort nach Silber, reinige es, bringe es an denselben Ort, wo der erste Mann sein Korn anbaut, präge dort Münzen usw. Wenn dieser Mann während der ganzen Zeit, in der er das Silber produzierte, sich gleichzeitig auch die zu seinem Unterhalt notwendige Nahrung und Kleidung erwarb, muß – sage ich – das Silber des einen an Wert dem Korn des anderen gleich geschätzt werden. Das eine beläuft sich etwa auf zwanzig Unzen und das andere auf zwanzig Bushel. Daraus folgt, daß der Preis eines Bushels von diesem Korn eine Unze Silber ist.“³⁴

Petty wechselt hier von der Betrachtung der Gebrauchswertseite der Produktion zu ihrer Wertseite. Interessanterweise kommt er zu diesem Punkt im Zusammenhang mit der Frage nach dem Geldausdruck des Kornwertes. Hierin wird deutlich, daß Petty eine Ahnung davon hatte, daß die Frage nach dem Wert (unabhängig vom Gebrauchswert) überhaupt nur in einer arbeitsteiligen Tauschwirtschaft, m.a.W. in einer Warenwirtschaft, relevant ist³⁵. Pettys Kernbehauptung ist nun, daß die Überschüsse, die die beiden Produzenten *in der gleichen Zeit erarbeiten*, wertgleich sind. Durch geringe Interpretationsleistung

³³ „Petty löst den Gebrauchswert in Arbeit auf, ohne sich über die Naturbedingtheit ihrer schöpferischen Kraft zu täuschen“, Marx, in: MEW, Bd. 13, S. 38. Marx rekurriert hier auf eine Äußerung Pettys, nach der „Arbeit der Vater und das aktive Prinzip des Reichtums ist wie Erde die Mutter“, vgl. Petty (1662), in: Petty (1986), S. 79.

³⁴ Petty (1662), in: Petty (1986), S. 52.

³⁵ Dies deutet auch Marx an in den *Grundrissen* (vgl. Anm. 3), S. 909.

läßt sich aus dem Zitat noch mehr herausholen. Zum einen wird deutlich, daß Petty von *äquivalenten* (wertgleichen) *Tauschrelationen* ausgeht, da er schreibt, daß der Preis eines Bushels Korn eine Unze Silber ist, wenn diese in derselben Zeit produziert worden sind. Falls die Subsistenzanforderungen des Korn- und des Silberproduzenten die gleichen sind – wogegen nichts spricht, da gerade Petty stets mit Durchschnittswerten operierte³⁶ – und sie die Subsistenzmittel, die sie nicht selbst produzieren, über äquivalente Tauschvorgänge erwerben, d.h. stets gleiche vergegenständlichte Arbeitsquanta tauschen, so folgt daraus, daß für beiden Produzenten ein gleicher Gesamtarbeitstag sich in denselben Subsistenzanteil (Marx: die notwendige Arbeitszeit) und denselben Überschubanteil (Marx: die Mehrarbeitszeit) aufteilt. Daraus folgt dann auch, daß nicht nur der in derselben Mehrarbeitszeit erzeugte Überschub (die Rente in Korn und Silber), sondern auch der in derselben notwendigen Arbeitszeit erzeugte Subsistenzteil wertgleich sein muß³⁷. Und daraus folgt, daß für Petty der Wert des (gesamten) Arbeitsprodukts durch die in ihm enthaltene Arbeit gebildet und bezüglich seiner Größe durch die für die Produktion benötigte Arbeitszeit gemessen wird. Dies sollte zur grundlegenden Annahme der gesamten klassischen Ökonomie werden.

Um Pettys theoretisches Vorgehen zusammenfassend zu rekonstruieren, ist folgendes festzuhalten: Ausgehend von der Konstatierung eines Gebrauchswertüberschusses in der landwirtschaftlichen Produktion, führt Petty über die Untersuchung des Geldausdruckes desselben die Arbeitswerttheorie ein³⁸. In der Betrachtung eines exemplarischen Tauschverhältnisses zwischen einem Silber- und einem Kornproduzenten verwandelt sich der physische Überschub des letzteren in den Mehrwert als Produkt von Mehrarbeit, der zeittypisch nicht als eigenständige Kategorie, sondern nur in der Form der Grundrente begriffen wird. Ebenfalls wird im Austauschverhältnis der gesamte physische Ertrag zu Wert, dessen Substanz Arbeit und dessen Größenmaß Arbeitszeit ist. In dieser

³⁶ Vgl. z.B. folgende Stelle: „Daß einige Menschen mehr essen wollen als andere, ist nicht wesentlich, da wir unter täglicher Lebensmittelration den hundertsten Teil dessen verstehen, was 100 Leute der verschiedensten Art und Größe essen, um zu leben, zu arbeiten und sich fortzupflanzen“, William Petty, Die Politische Anatomie Irlands (1691a), in: Petty (1986), S. 125-213, hier S. 175.

³⁷ Daß Petty in dem angeführten Zitat nicht klar zum Ausdruck bringt, ob er nur die Überschüsse, die in der gleichen Arbeitszeit erzeugt worden sind, für wertgleich erklärt, oder auch die Gesamterträge, ist von Hofmann bemerkt worden, vgl. Werner Hofmann, Sozialökonomische Studientexte, Band 1, Wert- und Preislehre, Nachdruck der 2. Aufl., Berlin 1974, S. 34. Die Interpretation des Verfassers, daß beides gemeint ist, wird auch durch folgendes Petty-Zitat gestützt: „Wenn jemand eine Unze Silber aus dem Inneren der Erde Perus in derselben Zeit nach London bringen kann, die er zur Produktion eines Bushels Korn braucht, dann ist das eine der natürliche Preis des anderen“, Petty (1662), in: Petty (1986), S. 60. („Unter *natural price* versteht er in der Tat das *value* ...“, vgl. Karl Marx, Theorien über den Mehrwert, Erster Teil, MEW, Bd. 26.1, Berlin 1973, S. 331.)

³⁸ Schön drückt es Klingen (1992), S. 32, aus: „Durch die Gleichsetzung der jeweiligen Nettoprodukte, die in gleicher Zeit erbracht werden, rekurriert er [Petty] auf Arbeit als wertschöpfende Potenz.“

Analyse geht Petty wesentlich weiter als die ihm ideengeschichtlich nachfolgende Schule der Physiokraten, die bei dem ersten Schritt stehenbleibt, da der Wert „bei ihnen nicht eine bestimmte gesellschaftliche Daseinsweise der menschlichen Tätigkeit (Arbeit) ist, sondern aus Stoff besteht, aus Erde, Natur und den verschiedenen Modifikationen dieses Stoffes“³⁹. Somit ist charakteristisch für den Pettyschen Ansatz, daß bei ihm die Werttheorie aus der Mehrwerttheorie hergeleitet wird und nicht umgekehrt⁴⁰.

5. Problematische Petty-Rekonstruktion bei Marx

Im Licht dieser Erkenntnis soll nun ein kritischer Blick auf die Rekonstruktion der Theorie Pettys geworfen werden, die Marx im ersten Band der *Theorien über den Mehrwert* vorlegt. Marx behauptet hier (im Gegensatz zum gerade Herausgearbeiteten), daß bei Petty „von der *Wertbestimmung* die Bestimmung des surplus value *abhängt*“⁴¹. Er äußert danach, Petty würde sich zuerst fragen, was der *Wert* einer Ware sei, zweitens, was der *Wert der Arbeit* sei, um dann drittens den Mehrwert in der Form der Rente als Differenz von beidem zu begreifen. Dies ist (in groben Zügen) die Reihenfolge der Analyse im Marxschen Werk, nicht jedoch bei Petty! Nicht nur ignoriert Marx hier, daß Petty als erste zentrale Kategorie den Überschuß erkennt und den Wert daraus ableitet, sondern er unterschiebt Petty auch noch einen Begriff, der im gesamten Pettyschen Werk *kein einziges Mal* auftaucht: den des Wertes der Arbeit. Zwar konnte Petty den Begriff des Überschusses nur gleichzeitig mit der Subsistenzproduktion entwickeln und äußerte an einer Stelle die Forderung nach einer statuarischen Festsetzung des „Preises der Arbeit“ (also des Lohnes)⁴², wobei er an anderer Stelle das Gesetz verteidigte,

*„das solche Löhne festlegt, [die] dem Arbeiter gerade das noch zum Leben Notwendige zugestehen, denn wenn man ihm das Doppelte zugesteht, dann arbeitet er nur halb so viel, wie er hätte tun können und andernfalls getan hätte“*⁴³.

Man könnte in Anbetracht dieser beiden Punkte auf den Gedanken kommen, Petty habe die Marxsche Analyse des Äquivalententauschs im Lohnarbeit-Kapital-Verhältnis vorgedacht, die, kurz gesagt, darin besteht, daß der Arbeiter den Wert seiner Arbeitskraft, die er als Ware verkauft, auch vom Kapitalisten als Lohn bezahlt bekommt und sich dieser Wert nach der Arbeitszeit bemißt, die für die Produktion der Reproduktionsmittel des Arbeiters aufgewandt wer-

³⁹ Vgl. Marx, in: MEW, Bd. 26.1, S. 14.

⁴⁰ Genauso: Matsukawa (1969), S. 138.

⁴¹ Vgl. MEW, Bd. 26.1, S. 331.

⁴² Vgl. Petty (1662), in: Petty (1986), S. 62.

⁴³ Ebda., S. 99.

den muß. In diesem Sinne entspräche das Subsistenzprodukt bei Petty dem Tauschwert der Arbeitskraft und das Surplus ergäbe sich in der Tat als Residualgröße zum Produktionswert.

Nur hat Petty nie daran gedacht, den Wertbegriff auch auf die Arbeit oder gar die Arbeitskraft anzuwenden. Seine Forderung nach statuarischer Begrenzung der Lohnhöhe auf das Existenzminimum hatte keine werttheoretischen sondern andere Gründe, auf die zum Ende dieses Beitrages hin näher eingegangen wird. Daß dies so war, ergibt sich schon aus der zuletzt zitierten Petty-Stelle: Der Existenzlohn ist bei Petty nicht, wie bei Marx, eine Notwendigkeit des kapitalistischen Systems (wobei bei Marx die Frage, was das Existenzminimum ist, ja von der Kulturstufe des jeweiligen Landes abhängt⁴⁴) bzw. des Äquivalententauschs im Lohnarbeit-Kapital-Verhältnis; sondern das Gesetz könnte dem Arbeiter auch einen anderen als den Minimallohn zugestehen. Dies hat auch Marx selbst bemerkt, denn er hielt eine Ausdeutung der besagten Petty-Stelle für nötig. Diese sei „so zu verstehen: Erhielte der Arbeiter für 6 Std. den Wert von 6 Std., so erhielte er double, was er jetzt erhält, wo er den Wert von 6 für 12 erhält“⁴⁵. Marx interpretiert hier die von Petty ausdrücklich so gemeinte Lohnverdoppelung in eine Arbeitszeithalbierung bei Weiterbezahlung des Wertes der Arbeitskraft um, wohl mit der Absicht, Petty auch in der Lohntheorie als den Vorläufer seiner selbst erscheinen zu lassen, der er in der Wert- und Mehrwerttheorie tatsächlich war. Statt dessen ist an dieser Stelle Schumpeter recht zu geben, der schreibt:

*„Contrary to Marxist opinion, there is no theory of wages (unless we choose to dignify by this name the proposition that laborers 'should' never get more than a subsistence minimum because if they got double as much they would reduce their work to half.“*⁴⁶

Weiterhin ist nach dem Gesagten der Ansicht zu widersprechen, Petty sei der Urheber des falschen Begriffes des *Wertes der Arbeit* (im Gegensatz zu *Wert der Arbeitskraft*), an dem, nach Engels' Worten, in den 1830er Jahren die Ricardosche Schule der Ökonomie scheiterte⁴⁷.

6. Problemkreis 2: Bodenwert – und die Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Akzidentellen

Die bisher entwickelte Wert- und Mehrwerttheorie Pettrys – letztere hat bei ihm wie gesagt die Form einer reinen Grundrententheorie – legen die Basis für das

⁴⁴ Vgl. MEW, Bd. 23, S. 185.

⁴⁵ Marx, in: MEW, Bd. 26.1, S. 338.

⁴⁶ Schumpeter (1982), S. 214.

⁴⁷ Vgl. Friedrich Engels im Vorwort zum 2. Band des *Kapitals*, in: MEW, Bd. 24, S. 25.

Verständnis seiner weiteren wirtschaftstheoretischen Aussagen, die alle in irgendeiner Form aus diesen beiden Kerntheorien abgeleitet werden. Das Problem des *Bodenwertes*, auf das er in Irland gestoßen war (s.o., Abschnitt 3), klärt Petty in *A Treatise...* auf der Grundlage der Rententheorie. Rund heraus erklärt er, daß der Wert des Bodens nur darin bestehe, Grundrenten abwerfen zu können – und zwar Grundrenten nicht in ihrer Naturalform als physischen Überschuß, sondern in ihrer Wertform bzw. in Geld. (Daß Petty die Kategorien Wert und Geld nicht immer klar auseinanderhielt, dazu später mehr.) Dabei stellte sich ihm nur noch die Frage, wieviele Jahresrenten anzusetzen seien, um auf den Wert eines frei verkäuflichen Stückes Land zu kommen. Eine unendliche Anzahl sei unsinnig, da in diesem Falle der Wert einer kleinen Fläche dem Wert einer großen Fläche Bodens gleich wäre.

„Daher müssen wir uns für irgendeine beschränkte Zahl entscheiden. Ich meine, das ist die Zahl von Jahren, die ein Mensch im Alter von fünfzig Jahren, einer von achtundzwanzig und ein weiterer von sieben Jahren, die gleichzeitig am Leben sind, Aussicht haben, zusammen zu erleben, d.h. Großvater, Vater und Kind. Wenige Menschen haben Grund, für fernere Nachkommenschaft zu sorgen, denn wenn ein Mann Urgroßvater ist, ist er seinem Ende um so näher ... Ich nehme daher an, die Anzahl von Jahresrenten, die den natürlichen Wert eines Grundstücks bilden, sei der gewöhnlichen Lebenszeit von drei solchen Personen gleich. Nun schätzen wir in England drei Leben auf einundzwanzig Jahre und folglich den Wert des Landes auf etwa die gleiche Anzahl von Jahresrenten.“⁴⁸

Wenn die jährliche Rente eines Stückes Land also 10 £ betrüge, so wäre sein Wert $21 \times 10 \text{ £} = 210 \text{ £}$. Petty faßt den Bodenwert also als kapitalisierte Grundrente auf; und da es bei ihm die Arbeit ist, die die Grundrente (als Mehrwertgröße) erzeugt, so gilt letztlich auch für den Boden, daß die Substanz, welche seinen Wert bildet, die Arbeit ist. Etwas befremdlich wirkt allerdings die Art, in der Petty die Grundrente kapitalisiert. Heutzutage sind wir es gewohnt, dies unter Zuhilfenahme des Zinsfußes zu tun. Wenn, um beim Beispiel zu bleiben, die Jahresrente 10 £ beträgt und der Zinsfuß z.B. 4%, so fragen wir uns, welches Kapital nötig wäre, um auf der Bank einen jährlichen Zinsgewinn von ebenfalls 10 £ zu erzielen. Die Höhe dieses Kapitals, das dann (da die Erträge gleich sind) der Höhe des Bodenpreises entspräche, errechnet sich nach: (Grundrente pro Jahr / Zinsfuß), also $10 \text{ £} / 0,04 = 250 \text{ £}$. Diese Methode konnte Petty nicht anwenden, da er den Zins, ebenso wie den Profit, nicht als selbständige Mehrwertformen erkannt hat. Mehrwert wird bei ihm nur in der Landwirtschaft erzeugt und hat die Form der Grundrente⁴⁹. Da allerdings auch zu Pettys

⁴⁸ Petty (1662), in: Petty (1986), S. 54.

⁴⁹ Klingen (1992), S. 32, spricht von einer „partielle(n) Ignoranz“ Pettys „gegenüber den sich erst entwickelnden gesellschaftlichen Verhältnissen“.

Zeiten schon Geld verliehen und Zinsen verlangt wurden, stand jener vor dem Problem, den *Zins* in sein Theoriegebäude einzubauen. Im fünften Kapitel von *A Treatise...* definiert er den Zins als Entschädigung, die der Verleiher dafür erhält, daß er das Verliehene nicht jederzeit, sondern erst zu einem bestimmten Zeitpunkt zurückverlangen kann. Der Zins hat bei Petty einen „natürlichen Standard“:

*„Was den Zins anbelangt, so muß er mindestens soviel betragen, wie die Rente von soviel Land, das das geliehene Geld kaufen könnte ...“*⁵⁰

Den „natürlichen Standard“ des Zinses leitet Petty also von der Grundrente ab und führt ihn so ebenfalls auf die Arbeit zurück. Der „natürliche Zins“ kann sich allerdings um eine Prämie für Risikoausgleich erhöhen⁵¹.

Am Beispiel von Pettys Zinstheorie wurde deutlich, wie er den tatsächlichen, am Markt beobachtbaren Zins in zwei Komponenten aufteilt, nämlich in eine „natürliche“ und eine weitere, über die vorläufig noch nicht mehr gesagt werden kann, als daß sie eben „nichtnatürlich“ ist. Um diesen Ansatz zu verstehen, müssen wir uns an das erinnern, was weiter oben über die Unterscheidung von Wesen und Erscheinung in der Theorie Pettys gesagt wurde: Petty war primär an der Aufdeckung des Wesentlichen, Natürlichen, der allgemeinen und unveränderlichen Bestimmungsgründe hinter der Vielfalt der Erscheinungen interessiert. Er selber schrieb über seinen „objektivistischen Ansatz“⁵² im Vorwort seiner „Politischen Arithmetik“:

*„Die .. von mir angewandte Methode ist noch nicht sehr gebräuchlich. Denn anstatt nur komparative oder superlative Worte oder intellektuelle Argumente zu gebrauchen, habe ich den Weg eingeschlagen ..., mich in den Termini Zahl, Gewicht und Maß auszudrücken, mich nur aus sinnlicher Erfahrung abgeleiteter Argumente zu bedienen und nur solche Ursachen zu betrachten, die sichtbare Grundlagen in der Natur haben. Dabei überlasse ich solche Argumente den Erörterungen anderer, Argumente, die von wankelmütigen Neigungen, Ansichten, Gelüsten und Leidenschaften einzelner abhängen, da ich in der Tat erklären muß, daß ich mich zu solchen Gründen (wenn man sie überhaupt Gründe nennen darf) nicht äußern kann, genauso wie ich nicht imstande bin, den Wurf eines Würfels vorherzusagen, (ohne lange Übung) gut Tennis und Billard zu spielen oder zu kegeln ...“*⁵³

Diese Unterscheidung findet sich bereits in *A Treatise...*: In seiner Werttheorie betont Petty schon den Gegensatz zwischen dem „inneren eigentlichen Werte“ (*intrinsickal value*), der bezüglich seiner Höhe von der zur Produktion benötig-

⁵⁰ Petty (1662), in: Petty (1986), S. 57.

⁵¹ Vgl. ebda.

⁵² Diese Formulierung stammt von Klingen (1992), S. 54.

⁵³ William Petty, Politische Arithmetik (1690), in: Petty (1986), S. 215-286, hier S. 221f.

ten Arbeitszeit abhängt und den wesentlichen Bestandteil des Wertes ausmache, und dem „äußeren oder zufällig hinzukommenden Werte“ (*accidental value*), der letztlich für die Abweichungen des Marktpreises vom inneren Wert verantwortlich ist (worauf gleich näher eingegangen wird)⁵⁴. Auch schreibt er im Anschluß an seine erstmalige Formulierung der Arbeitswerttheorie im vierten Kapitel:

*„Dies, behaupte ich, muß die Grundlage der Ausgleichung und der Abwägung der Werte sein. Jedoch gestehe ich, im Überbau und der praktischen Anwendung dessen gibt es Mannigfaltiges und Verwickeltes.“*⁵⁵

Dies leitet über zu dem, was man Pettys *Preistheorie* nennen könnte. Der Zusammenhang, den er zwischen dem „natürlichen Preis“ (dem Wert) und dem Marktpreis sieht, geht aus folgendem Zitat hervor:

*„Da aber fast alle Waren ihre Substitute oder Stellvertreter haben, fast alle Bedürfnisse auf verschiedene Weise befriedigt werden können und deshalb Neuheit, Überraschung, Beispiel Überlegener und Meinungen über nicht nachprüfbare Wirkungen zum Preise der Dinge etwas hinzufügen oder von ihm wegnehmen, so müssen wir diese zufälligen Ursachen den obenerwähnten ständigen Ursachen hinzufügen.“*⁵⁶

Mit den „obenerwähnten ständigen Ursachen“ spielt er auf folgende Stelle an:

*„(N)atürliche Teuerheit und Wohlfeilheit hängen davon ab, ob weniger oder mehr Hände erforderlich sind, die natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen.“*⁵⁷

Daneben kennt seine Preistheorie noch den „politischen Preis“:

*„Politische Billigkeit hängt davon ab, wie klein die Zahl der überflüssigen Eindringlinge ist, die es in einem beliebigen Gewerbe über die notwendig Beschäftigten hinaus gibt. Korn wird nämlich zweimal so teuer sein, wo in der gleichen Zeit zweihundert Landwirte dieselbe Arbeit verrichten, die einhundert erledigen könnten.“*⁵⁸

Es wird deutlich, daß der politische Preis aufgrund von Ineffizienzen im Produktionsbereich vom natürlichen Preis abweicht. Man kann sich gut vorstellen, wie z.B. in einer Stadt mit zünftig organisiertem Handwerkswesen fünfzig Bäckermeister ansässig sind, obwohl vielleicht zehn genügen würden, um den Markt zu versorgen. Weil alle fünfzig ihr Auskommen haben müssen, wird die Zunft einen höheren Preis für Brot festsetzen, als nötig wäre, wenn effizient

⁵⁴ Vgl. Petty (1662), in: Petty (1986), S. 60.

⁵⁵ Vgl. ebda., S. 53.

⁵⁶ Petty (1662), in: Petty (1986), S. 102.

⁵⁷ Ebda.

⁵⁸ Ebda.

produziert würde. Letztlich ist der „politische Preis“ Pettys „ein Reflex der zu seinen Zeiten noch unentwickelten kapitalistischen Konkurrenzverhältnisse“⁵⁹; die Anbieter sind wegen mangelnden Konkurrenzdrucks noch nicht gezwungen, ihre Kosten zu minimieren und Effizienz anzustreben.

Auch auf die Höhe des Zinses und der Grundrenten (sowie, daraus abgeleitet, auf den Bodenpreis) sieht Petty neben den „ständigen Ursachen“ Nachfrageeffekte einwirken:

*„(D)enn so wie starke Nachfrage nach Geld den Geldkurs erhöht, muß starke Nachfrage nach Korn den Preis erhöhen und daher auch die Rente des Bodens, der Korn trägt, und schließlich den Preis des Bodens selbst.“*⁶⁰

Systematisch erhöht stellen sich die Renten in der Nähe von Großstädten dar. Weil die in der unmittelbaren Nähe gelegenen Flächen nicht ausreichen, um den Markt zu versorgen, muß auch von weiter her Korn herangeführt werden. Die anfallenden Transportkosten werden den Preis des Korns auf dem Markt der Stadt erhöhen. Das Korn, das in der Nähe der Stadt geerntet worden ist, kann ebenfalls den höheren Preis erzielen, obwohl Transportkosten in diesem Fall gar nicht angefallen sind. Aus der Differenz von Wert und Preis ergibt sich die sogenannte Lagerente⁶¹.

7. Verknüpfung der beiden Problemkreise – und das Problem der Inflation

Die Ergebnisse seiner theoretischen Analyse von Rente, Zins, Warenpreis und Bodenpreis, insbesondere die Erkenntnis, daß diese Kategorien eine langfristig invariante „innere“ Komponente (die auf die Arbeit zurückgeht) und eine kurzfristigen Veränderungen unterworfenene „äußerliche“ Komponente enthalten, verarbeitete Petty in seinen praktischen Vorschlägen zur Besteuerung. Dabei stellt die Grundsteuer fast die einzige Einnahmesteuer dar. Im fünften Kapitel von *A Treatise...* entwickelt er den Plan, durch eine Vermessung des ganzen Landes, durch Ermittlung, welche Böden für welche Produkte am besten geeignet sind, durch die Schätzung von Produktqualitäten, der Bevölkerungszahl und der Geldmenge die englischen Grundrenten (und, daraus abgeleitet, die Bodenwerte) für jedes Gebiet genau zu ermitteln, und zwar inklusive der Lagerenten⁶². Dieser Plan war ein Reflex seiner irischen Erfahrungen und der Versuch, die dabei aufgetretenen Schwierigkeiten zu überwinden⁶³. Auch an

⁵⁹ Klingen (1992), S. 47.

⁶⁰ Petty (1662), in: Petty (1986), S. 58.

⁶¹ Vgl. ebda.

⁶² Vgl. ebda., S. 58-63.

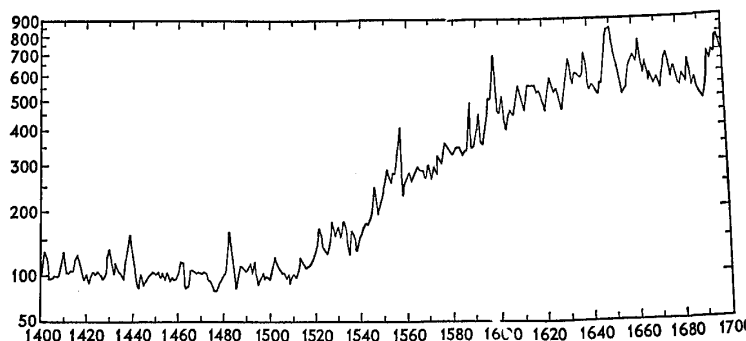
⁶³ Vgl. dazu Matsukawa (1969), S. 139-149.

eine Besteuerung des persönlichen Reichtums dachte Petty. Hierbei setzte er sich für das sogenannte Äquivalenzprinzip in der Besteuerung ein:

„Es findet allgemeine Zustimmung, daß Menschen zu den öffentlichen Ausgaben nur in dem Maße beisteuern sollten, in dem sie Anteil und Interesse am öffentlichen Frieden haben, d.h. im Maße ihres Vermögens oder Reichtums ... Ein Mann ist aktuell und wirklich reich im Verhältnis zu dem, was er ißt, trinkt, trägt oder was er auf irgendeine Weise tatsächlich und aktuell genießt.“⁶⁴

Deshalb empfiehlt Petty eine proportionale Konsumsteuer, bei der diejenigen, die viel kaufen können, auch viel bezahlen. Er meint, „daß jedermann demgemäß beisteuern sollte, was er selbst zu sich nimmt und tatsächlich genießt ...“⁶⁵

Interessanterweise ebenfalls im Zusammenhang mit der Besteuerung erörtert Petty das Problem der *Inflation*. Hier kommen wir zu dem – neben der Bodenbewertung und der Herleitung von gerechten Besteuerungsgrundlagen – dritten großen Problem seiner Zeit, für das er eine theoretisch begründete Abhilfe schaffen wollte. Geübte Praxis der fürstlichen Regierungen in allen europäischen Staaten war es, zur Tilgung ihrer Schulden Geld entweder mit nominell erhöhtem Wert auszugeben („Kippen“), oder den Edelmetallgehalt des Münzgeldes durch Beimengung unedlerer Metalle zu verringern („Wippen“). Dadurch war es seit dem Beginn der frühen Neuzeit, also seit die Geldwirtschaft sich immer mehr durchsetzte, zu einer massiven und permanenten Geldentwertung gekommen. In England stellte diese sich z.B. so dar:



Englische Inflation. Aus: Outhwaite (1982), S. 14.

⁶⁴ Vgl. Petty (1661), in: Petty (1986), S. 103.

⁶⁵ Vgl. ebda. In diesem Gedankengang scheint auf, daß Petty von einem proportionalen Verhältnis zwischen Einkommen und Verbrauch ausgegangen sein muß. Daher ließ er den Verbrauch als ein Maß für das Einkommen gelten und empfahl eine Verbrauchssteuer als sozial gerechte Form der Besteuerung, vgl. bereits Hull (1900), S. 8f. (Internet-Version).

Petty hielt von diesen Methoden, denen er das vierzehnte Kapitel von *A Treatise...* widmete, gar nichts:

„Zum Abschluß dieses ganzen Kapitels meine ich, daß die nominelle Erhöhung oder Entwertung des Geldes eine äußerst elende und ungleiche Methode der Besteuerung der Bevölkerung und ein Zeichen dafür ist, daß der Staat untergeht, der an solchem Gestrüpp Halt sucht, das mit der schändlichen Aufprägung eines Fürstenbildes einhergeht, um gefälschte Waren und den Bruch des öffentlichen Vertrauens gutzuhelfen, wie es die in Wahrheit unzutreffende Bezeichnung eines Dinges ist.“⁶⁶

Seine eigene Geldtheorie legte Petty am ausführlichsten in seiner Schrift *Quantulumcunque concerning Money* nieder, die 1695 posthum erschien. Marx schreibt über diese Arbeit, sie sei „ein kleines Meisterwerk nach Inhalt und Form“, aus dem die „letzten Spuren merkantilistischer Anschauungen ... völlig verschwunden“ seien⁶⁷. Im Prinzip ist der geldtheoretische Kerngedanke aber auch schon in *A Treatise...* enthalten. Er besteht darin, daß auch der Wert des Geldes durch die im Schürfen des Münzmetalls und Prägen etc. enthaltene Arbeit gebildet wird.

„In seinem 'Treatise on Taxes and Contributions' (erste Ausgabe 1662) gibt Petty eine vollkommen klare und richtige Analyse der Wertgröße der Waren. Indem er sie zunächst veranschaulicht an dem Gleichwert von edlen Metallen und Korn, welche gleich viel Arbeit kosten, sagt er das erste und letzte 'theoretische' Wort über den Wert der edlen Metalle.“⁶⁸

Diese seine „objektive“ Geldtheorie brachte Petty nicht nur zu der Feststellung, daß eine nominale Geldwerterhöhung oder eine Senkung des Feingehalts der Münzen immer einen Preisanstieg nach sich ziehen müsse, bis in den zum Tausch gegebenen Münzen wieder derselbe (durch Arbeit gebildete) Wert enthalten ist wie in den Waren, gegen die sich die Münzen tauschen⁶⁹, sondern er kam ebenfalls zu der Aussage, daß die in einem Land zur Zirkulation benötigte Geldmenge genau festgelegt werden könne. An dieser Stelle führte Petty das Konzept der *Umlaufgeschwindigkeit des Geldes* ein: Die benötigte Geldmenge sieht er nämlich als sowohl von dem Gesamtwert der getauschten Waren als auch von der Häufigkeit der Tauschvorgänge abhängig an. Wenn hohe Beträge statt auf einmal, in mehreren Raten bezahlt würden, dann bräuhete die

⁶⁶ Ebda., S. 103.

⁶⁷ Vgl. Marx, in: MEW, Bd. 20, S. 218.

⁶⁸ Ebda., S. 216.

⁶⁹ Vgl. William Petty, *Quantulumcunque concerning Money* (1682), in: Petty (1986), S. 287-297, hier S. 289f.

Gesellschaft weniger Geld, da die vorhandene Geldmenge schneller umliefe⁷⁰. Er hält soviel Geld für ausreichend,

„daß man damit die Hälfte einer Jahresrente für den gesamten Boden Englands und ein Viertel der Gebäuderente, die Ausgaben aller Leute für eine Woche und ungefähr ein Viertel des Wertes sämtlicher exportierter Waren bezahlen kann“⁷¹.

Auch hier sieht man wieder, wie theoretische Analyse und praktische Vorschläge eng verknüpft sind, schlägt Petty doch die Berechnung und Implementierung der „richtigen“ Geldmenge auf dem Weg einer Münzneuprägung vor⁷². Diese sei auch nötig, weil das alte Geld durch Abrieb inzwischen an Wert eingebüßt habe⁷³. Die „richtige Geldmenge“ sei um so nötiger, als es (z.B. aufgrund einer falschen staatlichen Geld- oder Steuerpolitik) passieren könne, daß zu wenig Geld übrig bleibe, um alle gewünschten Transaktionen durchzuführen. Hieraus würde Unterbeschäftigung und der Nation ein Reichtumsverlust erwachsen⁷⁴.

8. Eine Marxsche Perspektive auf Petty

Anschließend an die Darstellung der wirtschaftstheoretischen Aussagen Pettys, soll nun nach deren Stringenz aus arbeitswertorientierter Sicht – also letztlich aus der Sicht von Marx⁷⁵ gefragt werden. Jene Kritikansätze, die Petty von einer ganz anderen Plattform aus anfechten, als derjenigen, die er selbst aufgebaut hat, nämlich z.B. von einer kosten- oder nutzenorientierten Position her, sollen vernachlässigt werden. Man kann Petty schwerlich vorwerfen, er habe die Drei-Faktoren-Theorie nicht benutzt⁷⁶, oder beklagen, daß bei ihm die Nachfrage zu kurz komme⁷⁷, denn dann vergliche man Äpfel mit Birnen. Wer die Arbeitswerttheorie nicht akzeptiert, für den sind selbstverständlich alle Aussagen Pettys fragwürdig. Nicht einfließen soll hier auch die umfangreiche

⁷⁰ Vgl. Petty (1662), in: Petty (1986), S. 44f. sowie William Petty, Verbum Sapienti (1691b), in: Petty (1986), S. 109-124, hier S. 117f.

⁷¹ Vgl. Petty (1682) in: Petty (1986), S. 295.

⁷² Vgl. ebda.

⁷³ Vgl. ebda., S. 287f.

⁷⁴ Vgl. Petty (1662), in: Petty (1986), S. 45.

⁷⁵ Daß Marx die Arbeitswertlehre vollendet habe, räumen nicht nur seine Sympathisanten ein (vgl. z.B. Hofmann (1974), S. 81), sondern auch seine Gegner. So schreibt etwa Schumpeter (1982), S. 596: „Marx's theory of exchange value is also a labor-quantity theory, perhaps ... the only quite thoroughgoing one ever written“.

⁷⁶ So Eduard Heimann, Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen. Eine Einführung in die nationalökonomische Theorie, Frankfurt a.M. 1949, S. 52f.

⁷⁷ So Hutchison (1988), S. 35 und Letwin (1963), S. 144.

Kritik von Sylva Kühnis⁷⁸, die in für den Autor nicht nachvollziehbarer Weise negiert, daß Petty überhaupt über arbeitswerttheoretische Ansätze verfügt habe, und die seine Aussagen in die Nähe der Grenznutzenschule rückt.

Aus der Sicht von Marx also lassen sich mehrere Stellen identifizieren, an denen die Pettysche Arbeitswertlehre noch defizitär ist⁷⁹. Zum einen erkannte Petty, worauf bereits hingewiesen wurde, den Mehrwert noch nicht als wesentliche, den verschiedenen Mehrwertformen, wie Rente, Profit oder Zins zugrundeliegende Kategorie, was aber an den Zeitumständen lag:

*„Petty, Cantillon, überhaupt die der Feudalzeit näher stehenden Schriftsteller nehmen die Grundrente als die normale Form des Mehrwerts an ... Sie gehn also von einem Zustand aus, wo erstens die agriko-
le Bevölkerung noch den weit überwiegenden Teil der Nation ausmacht
und wo zweitens der Grundeigentümer noch als die Person erscheint,
die in erster Hand die überschüssige Arbeit der unmittelbaren Produ-
zenten vermittelt des Monopols des Grundeigentums sich aneignet, wo
also das Grundeigentum auch noch als Hauptbedingung der Produktion
erscheint.“⁸⁰*

Gerade angesichts des zuletzt erwähnten Punktes, der evidenten Tatsache, daß das Mehrprodukt vom Grundeigentümer sich angeeignet wird (was auch Petty gewiß nicht verborgen geblieben ist) nimmt es Wunder, daß Petty in seiner Mehrwerttheorie die unmittelbaren Produzenten selber zu Empfängern des Mehrprodukts erklärt. Das heißt, seine Theorie kennt noch nicht das Element der Ausbeutung, also der Aneignung des Mehrprodukts durch einen Dritten.

Ein weiterer Mangel seiner Theorie ist die oftmals unklare Trennung zwischen Wert, Tauschwert und Geld sowie die fehlende Trennung zwischen abstrakter und konkreter Arbeit:

*„Den Tauschwert jedoch nimmt er [Petty], wie er im Austauschprozeß
der Waren erscheint, als Geld, und das Geld selbst als existierende Wa-
re, als Gold und Silber. In den Vorstellungen des Monetarsystems be-
fangen, erklärt er die besondere Art realer Arbeit, wodurch Gold und
Silber erworben wird, für Tauschwert setzende Arbeit.“⁸¹*

Daß der Wert ein gesellschaftliches Verhältnis ist, das die Privatarbeiten unter den historischen Bedingungen der Warenproduktion zueinander in Beziehung setzt und durch Reflektion der gesellschaftlich notwendigen abstrakten Arbeitszeit vergleichbar macht, davon fehlte Petty das Bewußtsein. Petty faßte

⁷⁸ Sylva Kühnis, Die wert- und preistheoretischen Ideen William Pettys (Diss. Bern 1958), Winterthur 1960.

⁷⁹ Diese Feststellung impliziert keineswegs den Anspruch, Petty hätte nicht nur der Begründer, sondern auch noch der Vollender der politischen Ökonomie sein sollen.

⁸⁰ Marx, in: MEW, Bd. 25, S. 792.

⁸¹ Marx, in: MEW, Bd. 13, S. 39.

also die Wertgröße unmittelbar in ihrem relativen Ausdruck (dem Tauschwert), und diesen setzte er wiederum mit Geld (Gold und Silber) gleich. „Für Petty war der Wert der Waren ein bestimmtes Quantum Geld, das man für sie im Durchschnitt erhält“⁸². Diese Aussage Görlichs spiegelt noch einmal das wider, was oben über Pettys Werttheorie gesagt wurde, nämlich daß er sie „durch die Hintertür“ des Geldausdrucks einführte. Er war – wie fast alle Ökonomen vor und nach Marx – mehr an quantitativen als an qualitativen Größen interessiert.

Marx' im zuletzt angeführten Zitat erhobener Vorwurf, Petty bleibe in den Vorstellungen des Monetar- bzw. des Merkantilsystems (welches nur eine Variante des ersteren ist⁸³) befangen, bezieht sich allerdings nicht nur auf Pettys gelegentliche Konfusion über Wert und Geld. Auch an anderer Stelle seines Werkes finden sich Hinweise, daß er teilweise noch merkantilistische bzw. (alt-)monetaristische Ansichten hatte. Zwar teilte er nicht die (alt-)monetaristische Auffassung, der Reichtum einer Nation würde nur in ihren Goldvorräten bestehen. Vielmehr war er der Meinung, daß der Reichtum sich aus den Einwohnern eines Landes, seiner Bodenfläche, seines Häuserbestandes, seiner Schiffe, seines Viehs, seines gemünzten Edelmetalls, seiner Handelsgüter, seines Tafelsilbers, seiner Möbel etc. zusammensetze⁸⁴, und er identifizierte den Reichtum mit dem „Vorrat der Nation“, dem „Ergebnis der früheren oder vergangenen Arbeit“⁸⁵. Hier faßt er also den Reichtum (korrekt) als Summe der in einer Nation vorhandenen Gebrauchswerte. An anderem Ort reiht er allerdings die Gebrauchswerte, soweit sie den Reichtum konstituieren, nach ihrer „Dauerhaftigkeit“ an und bezeichnet Gold als „Reichtum zu allen Zeiten und an allen Orten“ im Gegensatz zu Nahrungsmitteln, die nur einen Reichtum „*pro hic et nunc*“ darstellen würden⁸⁶. Seine Aussage:

„Es ist viel mehr zu gewinnen durch Manufakturen als durch Landwirtschaft und durch Handel mehr als durch Manufakturen“⁸⁷,

mutet extrem merkantilistisch an, ebenso sein Vorschlag, die Nation solle sich mit der Produktion solcher Waren beschäftigen, die im Ausland das meiste Geld einbringen⁸⁸, da der „große und letzte Effekt des Handels .. nicht der Reichtum überhaupt, sondern insbesondere der Überfluß an Silber, Gold, Juwelen usw.“ sei⁸⁹.

Allerdings stehen diesen seinen Äußerungen jene weitaus häufigeren gegenüber, in denen er, wie oben beschrieben, die Mehrwerterzeugung in die agrarische Produktionssphäre hineinverlegt. In *A Treatise...* schlägt er Arbeitsbe-

⁸² Görlich, in: Petty (1986), S. 415.

⁸³ Vgl. Marx, in: MEW, Bd. 13, S. 133.

⁸⁴ Vgl. Petty (1691b), in: Petty (1986), S. 111f.

⁸⁵ Ebda., S. 114.

⁸⁶ Vgl. ebda., S. 123 sowie Petty (1690) in: Petty (1986), S. 233 und S. 243f.

⁸⁷ Ebda., S. 230.

⁸⁸ Petty (1691b), in: Petty (1986), S. 123.

⁸⁹ Petty (1690), in: Petty (1986), S. 233.

schaffungsmaßnahmen vor, die bezeichnenderweise im „primären“ und „sekundären“ Sektor, nicht etwa in der Zirkulationssphäre (im Handel) erfolgen sollen⁹⁰. Er war nie Anhänger der Quantitätstheorie des Geldes und hat jegliche (alt-)monetaristischen Anschauungen in seiner späten geldtheoretischen Schrift *Quantulumcunque concerning Money* überwunden⁹¹.

Der gravierendste Mangel des Pettyschen Theoriesystems, der auch dazu geführt hat, daß manche Fachvertreter in ihm gar keinen Arbeitswerttheoretiker sehen wollen⁹², besteht aber zweifellos in seiner Verwechselung von Reichtum und Wert, wie sie in der *Political Anatomy of Ireland* zutage tritt. Hier schreibt er (wiederum im Zusammenhang mit der Frage der Landbewertung in Irland):

„Und das bringt mich zu der wichtigsten Überlegung in der politischen Ökonomie, nämlich: Wie kann man ein Gleichheitsverhältnis und eine Gleichsetzung zwischen Boden und Arbeit herstellen, so daß der Wert irgendeines Dinges in einem davon ausgedrückt werden kann. Zu diesem Zweck unterstelle ich zwei Acres eingezäuntes Weideland und da hineingesetzt ein entwöhntes Kalb, das, wie ich annehme, in zwölf Monaten um einen Zentner an eßbarem Fleisch zunimmt. Dann ist ein Zentnergewicht solchen Fleisches, das ich als notwendige Nahrung für 50 Tage halte, sowie die Zinsen vom Wert des Kalbes der Wert oder die Jahresrente des Bodens. Wenn aber die Arbeit eines Mannes im Verlauf eines Jahres dieses betreffende Land in die Lage versetzen kann, Lebensmittel für mehr als 60 Tage⁹³ zu liefern, dann ist jener Überschuß an täglichen Lebensmittelrationen der Lohn des Mannes. Dabei wird beides durch die Anzahl der täglichen Lebensmittelrationen ausgedrückt.“⁹⁴

Es ist bereits oben darauf hingewiesen worden, daß Petty sowohl den Boden als auch die Arbeit als Faktoren an der Reichtumsbildung, d.h. der Gebrauchswertseite der Produktion, beteiligt sieht. Die soeben angeführte Stelle ist auch im Zusammenhang mit Pettys Analyse der Mängel zu sehen, die Edelmetalle als Wertmaß bzw. Mittel für den Wertausdruck haben. Diese Mängel bestehen hauptsächlich darin, daß der Wert der Edelmetalle nicht invariant ist, sondern mit der Produktivitätsentwicklung in der Edelmetallgewinnung selber schwankt⁹⁵. Deshalb schrieb Petty bereits in *A Treatise...*, daß es gut wäre, ein „natürliches Gleichheitsverhältnis (*Natural Par*) zwischen Boden und Arbeit“ zu finden, um Werte in diesen beiden Größen auszudrücken und ineinander

⁹⁰ Vgl. Petty (1662), in: Petty (1986), S. 38.

⁹¹ Vgl. dazu Marx, in: MEW, Bd. 20, S. 218. Siehe auch Aspromourgos (1986), S. 38.

⁹² Vgl. dazu Küchler (1987), passim.

⁹³ Hier handelt es sich wahrscheinlich um einen Schreibfehler. Logisch wäre „50 Tage“. So auch Hofmann (1974), S. 31.

⁹⁴ Petty (1691a) Petty (1986), S. 175.

⁹⁵ Vgl. Petty (1662), in: Petty (1986), S. 53 und S. 60.

umrechnen zu können⁹⁶. Wenn die zitierte Stelle tatsächlich nur so zu lesen wäre, wie Marx sie versteht:

„Aber was Petty hier in der Statistik von Irland sucht, ist nicht das common Maß des Wertes, sondern das Maß des Wertes in dem Sinne, wie Geld Maß der Werte ist“⁹⁷,

so bliebe Petty in der Tat im Rahmen seines bisher geschilderten Theoriesystems, denn ob sich der durch Arbeit gebildete Wert in Boden oder in Geldeinheiten ausdrückt, ist im Prinzip einerlei. Alle möglichen Warenkörper können schließlich zum Wertausdruck dienen.

Allerdings ist hier nicht nur die Frage des Wertmaßes oder -ausdrucks, sondern auch das Problem der Wertbildung tangiert. Man muß die angeführte Stelle nur lesen, um zu erkennen, daß Petty hier an der Wertbildung des Kalbes die Arbeit nicht beteiligt sein läßt.

„Petty modelliert hier also einen ersten natürlichen agrikulturellen Produktionsprozeß, der ohne Arbeitsinputs, allein unter Verwendung zweier Acres Boden (die allerdings eingezäunt worden sind) und eines Kalbs (auf dessen Kaufpreis kalkulatorische Zinsen zu berücksichtigen sind), nach Ablauf eines Jahres eine bestimmte Menge eßbaren Fleisches als Output aufweist.“⁹⁸

– Eines Outputs, der einen Wertzuwachs darstellt, wie zu ergänzen wäre. Der Einwand, Petty habe vielleicht doch gemeint, der Arbeitsaufwand für die Einzäunung hätte den Wert des Kalbes gebildet, kann nicht gelten. Auf der eingezäunten Fläche hätten ja ebensogut zwei Kälber stehen können, deren Wert aus arbeitswertorientierter Sicht dann dem des einen Kalbes im Modell entsprechen müßte, da ja kein zusätzlicher Arbeitsaufwand entstanden wäre. Petty macht in seinem Beispiel den Wertzuwachs aber vom Gewichtszuwachs abhängig, so daß zwei Kälber, hätten sie denn gemeinsam gegrast, auch doppelt so viel wert wären wie das eine im Beispiel⁹⁹. Petty betrachtet also den Boden – allgemein die Natur – als wertbildende Potenz in bezug auf das Kalb. Dies wird aus dem Fortgang noch deutlicher. Hier konstruiert Petty einen agrikulturellen Produktionsprozeß unter Einsatz eines Arbeiters. Ein Teil seines Produktionswertes schreibt er der Natur zu (nämlich in Höhe *des* Wertes, den die Natur allein bilden kann, was man am Beispiel des Kalbes sah), der Überschuß darüber ist die Wertbildung des Arbeiters, die Petty mit dem Lohn gleichsetzt. In (durch-

⁹⁶ Vgl. ebda, S. 54.

⁹⁷ Marx, in: MEW, Bd. 26.1, S. 339.

⁹⁸ Klingen (1992), S. 48. Vgl. auch Hutchison (1988), S. 35.

⁹⁹ Auch der Einwand, für zwei Kälber hätte der Arbeitsaufwand für die Einzäunung größer sein müssen, kann nicht gelten. Für eine doppelt so große (z.B. quadratische) Fläche wäre nur ein $\sqrt{2}$ -mal so langer Zaun nötig. Mit anderen Worten: Der Wertzuwachs im Beispiel wäre bei zwei Kälbern doppelt so groß, aber der Arbeitsaufwand nur $\sqrt{2}$ -mal so groß.

schnittlichen) „täglichen Lebensmittelrationen“ (*Days Food*), einer Größe, die „ebenso regulär und konstant zu sein scheint, wie der Wert von reinem Silber“¹⁰⁰ (regulärer gar, angesichts der o.a. Probleme mit den Edelmetallen als Wertmaß) läßt sich sowohl der Anteil des Bodens als auch derjenige der Arbeit an der Wertbildung ausdrücken. In ihnen hat Petty also das langgesuchte *Natural Par* zwischen Boden und Arbeit gefunden.

Angesichts dieser Ausführungen bleibt festzuhalten, daß die Ansicht Görlichs, der meint, sie seien nicht als eine Abkehr von der Arbeitswerttheorie aufzufassen¹⁰¹, falsch ist. Eher ist Schumpeter zuzustimmen, der in dieser Wendung einen Übergang Pettys zu einer Zwei-Faktoren-Theorie sieht¹⁰². Einem weiteren Mißverständnis ist an dieser Stelle entgegenzutreten, nämlich demjenigen Hofmanns, der annimmt, Petty sei es bei seinen Überlegungen betreffs des *Natural Par* um die Frage der „richtigen“ oder „naturgemäßen“ Zurechnung des Ertrages auf die Einkommensgruppen (Bezieher von Grundrente bzw. Arbeitseinkommen) gegangen¹⁰³. Dies hieße doch (in der Logik des Beispiels), daß die Grundeigentümer dann den vom Boden erzeugten Wert (50 Rationen) als Rente, und die Arbeiter den gesamten Rest erhielten. Daß Petty sich so die „richtige“ Verteilung nicht vorstellte, zeigt seine bereits erwähnte Forderung nach dem Existenzlohn.

Weshalb Petty in der *Political Anatomy of Ireland* von seiner in *A Treatise...* entwickelten Arbeitswerttheorie abging und sich so in einen „schweren Selbstwiderspruch“¹⁰⁴ verwickelte, darüber kann nur spekuliert werden. Möglicherweise hilft es, sich daran zu erinnern, daß er nicht nur Theoretiker, sondern eben auch Praktiker war und an einer gerechten Besteuerung interessiert. Wenn Gold und Silber, als monetäre Form der Grundrente, als Grundlage der Besteuerung wegen ihrer Mängel ausfallen und es insbesondere bei der Viehzucht schwierig ist, den entstandenen Werten die zugrundeliegenden Arbeitsquantia zuzurechnen, so könnte eine mögliche Erklärung für die „Aufweichung“ der Arbeitswertlehre gefunden sein: Bei in der Viehzucht entstandenen Grundrenten ist eine praxisnähere Besteuerung dann möglich, wenn es gelingt, die Entstehung der Rente in einen Kausalzusammenhang mit der Größe der bewirtschafteten Fläche zu setzen.

9. Aspromourgos' Konzept der „Sozialen Arbeitsteilung“

Abschließend soll nun noch der interessante und gelungene Versuch von Tony Aspromourgos referiert werden, Pettys theoretisches Aussagensystem unter

¹⁰⁰ Petty (1691a), in: Petty (1986), S. 176.

¹⁰¹ Vgl. Görlich, in: Petty (1986), S. 418.

¹⁰² Vgl. Schumpeter (1982), S. 213f.

¹⁰³ Vgl. Hofmann (1974) S. 32.

¹⁰⁴ Matsukawa (1969), S. 138.

dem Gesamtkonzept der „Sozialen Arbeitsteilung“ (*Social Division of Labour*) interpretativ zusammenzufassen, denn dadurch werden viele von Pettys wirtschaftspolitischen Vorschlägen besser – wenn nicht sogar erst eigentlich – erklärbar.

Die Soziale Arbeitsteilung definiert Aspromourgos als das Verhältnis zwischen notwendiger Arbeitszeit und der gesamten Beschäftigung in einer Gesellschaft¹⁰⁵. Er stellt die These auf, die durch unsere Untersuchung bestätigt wird, daß an der Basis von Pettys wirtschaftstheoretischer Modellwelt der Surplusbegriff steht. Diesen Surplus fasse Petty aber nicht – und an dieser Stelle weicht Aspromourgos' Darstellung von der hier vorgelegten ab, ohne sich allerdings in Widerspruch dazu zu setzen – primär als Güterüberschuß über den Grundbedarf, sondern als Überschuß der potentiell Erwerbstätigen über diejenige Zahl auf, die zur Produktion der Reproduktionsmittel für alle erforderlich wäre¹⁰⁶. Die Kernargumente, mit denen Petty seine Theorie begründet, beruhen auf dem Befund, daß sowohl gesellschaftlich als auch individuell die notwendige Arbeitszeit nach unten von der potentiellen bzw. tatsächlich erbrachten abweicht. Auch der Unterscheidung von natürlichem und politischem Preis liegt diese Divergenz zugrunde¹⁰⁷. Das Konzept der Sozialen Arbeitsteilung läßt sich wie folgt formalisieren¹⁰⁸: Es sei

P = Gesamtbevölkerung einer Gesellschaft,

n = Anteil von P, der arbeitsfähig ist,

L = Arbeitskräftepotential der Gesellschaft (= n · P),

L_c = Zahl der in der Produktion der notwendigen Konsumgüter beschäftigten Arbeiter,

A = Durchschnittsproduktivität der Arbeit in der Produktion der notwendigen Konsumgüter,

c = durchschnittlicher notwendiger Pro-Kopf-Konsumption.

Unter der Voraussetzung, daß P und n exogen gegeben sind und daß genauso viele Konsumgüter produziert werden, wie benötigt werden, gilt:

$$1. \quad A \cdot L_c = c \cdot P = c \cdot \frac{L}{n}$$

Die Soziale Arbeitsteilung ergibt sich aus:

$$2. \quad \frac{L_c}{L} = \frac{c}{A} \cdot \frac{1}{n}$$

¹⁰⁵ Vgl. Aspromourgos (1986), S. 29.

¹⁰⁶ Vgl. ebda., S. 29 und S. 42. Ebenso Klinge (1992), S. 36.

¹⁰⁷ Vgl. dazu Aspromourgos (1986), S. 31-33.

¹⁰⁸ Vgl. ebda., S. 33f.

Als Pettys grundlegendes wirtschaftspolitisches Ziel kann es angesehen werden, die potentielle überschüssige Arbeit ($L - L_c$) für England zu maximieren¹⁰⁹ oder, was dasselbe ist, die Soziale Arbeitsteilung (L_c/L) zu minimieren.

Viele seiner wirtschaftspolitischen Vorschläge, aber auch seiner wissenschaftlichen Anstrengungen, erklären sich aus diesem Ziel heraus. Zum Beispiel beschäftigte sich Petty zeitlebens, besonders aber in seinem späteren Werk, der *Political Arithmetick*, mit dem Problem des internationalen Reichtums- bzw. Kräftevergleichs. Insbesondere der Vergleich Englands mit seinen wirtschaftlichen Hauptrivalen, Frankreich und Holland, interessierte ihn. Dieses Problem stieß zur damaligen Zeit in vielen Staaten auf reges Interesse¹¹⁰. Oben wurde bereits erwähnt, daß Petty auch die Bevölkerung eines Landes als Bestandteil ihres Reichtums ansah. In *A Treatise...* schreibt er:

„Geringe Bevölkerungszahl bedeutet wirkliche Armut, und eine Nation, in der acht Millionen Menschen leben, ist mehr als doppelt so reich wie eine andere, in der auf gleich großem Gebiet bloß vier Millionen leben.“¹¹¹

Warum er dies so sah, hängt mit der Sozialen Arbeitsteilung zusammen, die er zur Grundlage des internationalen Kräftevergleichs machte. Aus einem erst 1969 aufgefundenen Manuskript Pettys geht dies ganz klar hervor:

„A Du hast von des Königs Macht zum jetzigen Zeitpunkt gesprochen, aber zeige, wenn Du es kannst, wie die natürliche und innere Stärke eines jeden Landes zu messen ist.

*B Ich will es versuchen.
Vermesse das Land zuerst geometrisch nach seiner Ausdehnung, Oberfläche und Lage.
2. Zähle die Menschen.
3. Berechne, welche Nahrungsmenge für diese Menschen, die das Land trägt, ausreicht.
4. Berechne, wieviel Nahrung das Land produziert.
5. Berechne, mit wievielen Händen dieselbe produziert werden kann.*

A Was dann.

B Dann sage, daß wenn die zuletzt genannte Zahl von Händen gleich den gesamten ist, daß das Land sehr schwach ist, da es

¹⁰⁹ Vgl. ebda., S. 30, S. 34 und S. 39.

¹¹⁰ Vgl. Klingen (1992), S. 40, FN. 15.

¹¹¹ Petty (1662), in: Petty (1986), S. 43.

nichts von der notwendigen Nahrung sparen kann. Und je größer die Differenz, desto stärker das Land. „¹¹²

Übertragen auf das Konzept der Sozialen Arbeitsteilung berechnet Petty unter (3) den notwendigen Konsum der unter (2) angegebenen Bevölkerung. Muß die gesamte Bevölkerung hierfür arbeiten, so ist der betreffende Staat schwach. Je größer jedoch die Differenz zwischen der Bevölkerung (2) und der notwendigen Arbeitsmenge (5) ist, desto mächtiger ist der Staat. Die sich dabei aufdrängende Frage, was die überschüssigen Arbeiter tun sollen, also diejenigen (möglichst vielen), die nicht für die Produktion der notwendigen Nahrungsmittel gebraucht werden, beantwortet Petty in seiner Schrift *Verbum Sapienti* (geschrieben 1665, veröffentlicht 1691). Im 10. Kapitel, das überschrieben ist „*Wie die Bevölkerung zu beschäftigen ist und mit welchem Ziel*“, hält er zunächst fest, daß „die Herstellung von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln für die gesamte Bevölkerung des Landes durch wenige Hände“¹¹³ oberste Priorität habe. Die Überschußarbeit soll sich nun aber auf die Produktion von Waren richten, die im Außenhandel zur Akkumulation von Geld im Inland beitragen. Es ist dies der Punkt, der oben als Pettys „merkantilistischer Rest“ herausgearbeitet wurde: Es ging ihm darum, durch Verminderung der notwendigen Arbeitsmengen sowohl im Konsum- als auch im Handelsgüterbereich („Verbilligung“) mehr Arbeit (in Form von Gold) aus dem Ausland anzuziehen:

*„Nun wird aber die Verbilligung der Bedarfsartikel ... andere zwingen, diese Existenzmittel mit viel Arbeit anderer Art zu kaufen.“*¹¹⁴

Goldakkumulation im Inland heißt für ihn: Sicherung der Kaufkraft und der Bedürfnisbefriedigung Englands über die Zeit.

*„Wann aber sollten wir uns von dieser großen Betriebsamkeit erholen? Ich antworte: wenn wir mit Sicherheit mehr Geld als jeder unserer Nachbarstaaten haben ..., d.h., wenn wir mehr Jahresvorräte für die Zukunft und mehr Güter für die Gegenwart besitzen. Womit sollten wir uns aber dann beschäftigen? Ich antworte: mit dem Nachdenken über die Werke und den Willen Gottes, das zu fördern ist sowohl durch die Muße als auch durch die Genüsse des Leibes, sowohl durch die Ruhe als auch durch die Heiterkeit des Gemüts. Und diese Übung ist der natürliche Zweck des Menschen in dieser Welt.“*¹¹⁵

Wie aber diese „Verbilligung“, d.h., die Verminderung der in den Waren enthaltenen notwendigen Arbeitsmengen, m.a.W., die Maximierung der potentiellen überschüssigen Arbeit ($L - L_c$) erreicht werden kann, dazu machte Petty

¹¹² Eigene Übersetzung nach der bei Klingen (1992), S. 37, angeführten Originalfassung.

¹¹³ Petty (1691b), in: Petty (1986), S. 122.

¹¹⁴ Ebda., S. 122f.

¹¹⁵ Ebda., S. 124.

unzählige praktische Vorschläge. Diese reichen von der Forderung nach staatlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, nicht aus fürsorglichen Gründen, wie Hutchison meint¹¹⁶, sondern weil für die Optimierung der Sozialen Arbeitsteilung durch irgendeine Beschäftigung – und sei es die Errichtung einer Pyramide auf der Ebene von Salisbury – mehr gewonnen ist, als durch das Zulassen von Bettel und Diebstahl¹¹⁷. Auch an Maßnahmen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität durch „Einführung von Mitteln der Arbeitersparnis und Arbeitserleichterung“¹¹⁸ (also durch technischen Fortschritt und / oder verbesserte Methoden) dachte Petty:

„Ein Mensch kann durch Kunstfertigkeit ebensoviel Arbeit leisten wie ohne diese viele Menschen. Ein Mensch kann nämlich mit einer Mühle so viel Korn mahlen, wie zwanzig in einem Mörser zerstoßen können. Ein Drucker kann so viele Kopien machen, wie einhundert Menschen mit der Hand schreiben können.“¹¹⁹

Die produktivitätssteigernde Wirkung der Arbeitsteilung war Petty bekannt, wie sein „Uhrenbeispiel“ belegt:

„Die Uhr wird wohlfeiler und besser sein, wenn ein Mann das Rad macht, ein anderer die Feder, ein dritter das Zifferblatt graviert, ein vierter das Gehäuse macht, als wenn das ganze Werk von einem einzigen Mann ausgeführt wird.“¹²⁰

Gelegentlich forderte er Arbeitszeitverlängerungen¹²¹, wichtiger in diesem Zusammenhang war ihm aber die Forderung nach Lohnbegrenzung. Es wurde oben bereits darauf hingewiesen, daß diese Forderung bei ihm nichts mit wert-theoretischen Erwägungen zu tun hat. Er ging vielmehr einfach davon aus, daß die Arbeiter um so fleißiger sind (sein müssen), je ärmer sie sind:

„(Wenn man ihm [dem Arbeiter] das Doppelte zugesteht, dann arbeitet er nur halb so viel, wie er hätte tun können und andernfalls getan hätte. Das bedeutet für die Gesellschaft einen Verlust des Ergebnisses von so viel Arbeit.“¹²²

¹¹⁶ Hutchison (1988), S. 31.

¹¹⁷ Vgl. dazu Petty (1662), in: Petty (1986), S. 38f.

¹¹⁸ Petty (1691b), in: Petty (1986), S. 122.

¹¹⁹ Petty (1690), in: Petty (1986), S. 223; vgl. auch Petty (1662), in: Petty (1986), S. 61f.

¹²⁰ William Petty, Über das Wachsen der Stadt London und seine Maße, Perioden, Ursachen und Folgen (1683), in: Petty (1986), S. 303-322, hier S. 318.

¹²¹ Vgl. Petty (1691b), in: Petty (1986), S. 115.

¹²² Petty (1662), in: Petty (1986), S. 99. Vgl. dazu auch Klingen (1992), S. 45, Hutchison (1988), S. 39f. und Werner Hofmann, Sozialökonomische Studentexte, Band 2, Einkommens-theorie – vom Merkantilismus bis zur Gegenwart, Nachdruck der 2. Aufl., Berlin 1971, S. 19 und S. 31.

Der Steuerpolitik wies Petty (neben der Aufbringung der für die Erfüllung der staatlichen Aufgaben nötigen Mittel) die Funktion zu, Geld in produktivere Verwendungen zu lenken:

„Nimm zum Beispiel an, es wird das Geld über die Steuer einem genommen, der es verschwenderisch verißt und vertrinkt, und einem gegeben, der es zur Verbesserung des Landes, für Fischfang, für Minenwerke, Manufakturen usw. verwendet. Es ist offenkundig, daß eine derartige Steuer für den Staat von Vorteil ist, dessen Mitglieder diese verschiedenen Personen sind.“¹²³

Aber nicht nur zwischen Arbeit und Verschwendung differenziert Petty. Desweiteren trifft eine Unterscheidung, die im weiteren Verlauf viele Ökonomen in der einen oder anderen Art beschäftigt hat, nämlich die zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit:

„Wenn auf der anderen Seite die Fonds der arbeitsamen und intelligenten Leute durch eine Steuer vermindert würden, von Leuten, die nicht nur das Land, in dem sie leben, durch elegante Farben, Kleidung, Mobiliar, Wohnungen, Lustgärten, Obstgärten, öffentliche Gebäude usw. verschönern, sondern auch das Gold, Silber und die Juwelen des Landes durch Handel und Kriegsführung vermehren und diese Gelder Menschen übertragen würden, die nichts anderes tun als Essen und Trinken, Singen, Spielen und Tanzen, ja sogar solchen, die Metaphysik studieren oder andere nutzlose Spekulationen anstellen oder sich auf irgendeine andere Weise beschäftigen, die kein materielles Ding oder Dinge von wirklichem Nutzen und Wert für das Gemeinwesen hervorbringt, so würde in diesem Falle der öffentliche Reichtum vermindert.“¹²⁴

Produktiv ist für Petty also alle Arbeit, die der Gesellschaft in irgendeiner Form nutzt – und sei es in einem ästhetischen Sinne. Dieses Kriterium, obwohl es viel umfassender ist als dasjenige Adam Smiths, der nur Arbeiten, die einen Mehrwert erzeugen und sich in gegenständlichen Waren verkörpern, für produktiv erklärte, brachte Petty dennoch dahin, einige Tätigkeiten für unproduktiv anzusehen und eine soziale Reform anzuregen, die das Gewicht dieser unproduktiven Berufe reduziert. Die betreffenden Berufe führt er im zweiten Kapitel von *A Treatise...* auf. Er nennt die Priester, Juristen und Ärzte, also die akademischen Professionen, deren Anzahl (u.a. durch Begrenzung der Studienplätze) auf das unbedingt notwendige Maß, welches seiner Ansicht nach durch statistische Methoden ermittelbar ist, zurückzuführen sei. Besonders scharf wendet er sich außerdem gegen Kaufleute und Kleinhändler, die für ihn „eine

¹²³ Petty (1690), in: Petty (1986), S. 243.

¹²⁴ Ebda., S. 244.

Art Spieler“ sind, „die untereinander um die Arbeitsergebnisse der Armen spielen und selber nichts hervorbringen“¹²⁵.

10. Fazit

Soll Pettys Platz in der ökonomischen Theoriegeschichte zusammenfassend gewürdigt werden, so hängt alles davon ab, wie man das Faktum beurteilt, daß er einerseits die menschliche Arbeit allein, andererseits aber Boden und Arbeit als Quellen des Wertes ansah. Der ganz am Anfang erwähnte Umstand (über den sich Schumpeter lustig machte), daß Autoren aus ganz verschiedenen Schulen Petty als ihren Vorläufer schätzen, hat nicht unwesentlich damit zu tun, daß in seinem heterogenen Werk verschiedenste Sichtweisen ihre Anknüpfungspunkte finden können. Marx hielt übrigens Pettys Überlegungen zum *Natural Par* zwischen Boden und Arbeit für „einen andren Weg zu gewissen Detailzwecken“¹²⁶. Gegen diese Einschätzung spricht allerdings, daß Petty selbst diesen Punkt zur „wichtigsten Überlegung in der politischen Ökonomie“ (s.o.) erklärte. Auch die Tatsache, daß der Gedanke von der Wertbildung durch Boden *und* Arbeit in der (gegenüber *A Treatise of Taxes and Contributions*) zeitlich nachgelagerten *Political Anatomy of Ireland* (entstanden 1671-1676, posthum 1691 veröffentlicht) enthalten ist und daß wissenschaftlich tätige Menschen ihre Positionen im allgemeinen eher fort- als zurückentwickeln, läßt den Schluß zu, daß Petty sich in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens von der reinen Arbeitswertlehre gelöst hat. Davon unbeschadet bleibt, daß Petty das Fundament ebendieser Arbeitswertlehre in seinem Erstlingswerk, dem *Treatise*, auf eindrucksvolle Weise gelegt hat. Was unsere Ausführungen aber nahelegen, ist, daß Petty durch den in seinem Spätwerk enthaltenen Gedanken von der Wertbildung durch Boden *und* Arbeit genauso zu einem Wegbereiter der physiokratischen Schule wurde, wie er es durch den im *Treatise* enthaltenen Arbeitswertgedanken für die klassische politische Ökonomie bis hin zu Marx gewesen ist¹²⁷.

¹²⁵ Petty (1662), in: Petty (1986), S. 37. Zu der Kritik an den unproduktiven Berufen, vgl. ebda., S. 31-37 sowie Marx, in: MEW, Bd. 26.1, S. 330f. und Aspromourgos (1986), S. 35f.

¹²⁶ Vgl. MEW, Bd. 20, S. 217.

¹²⁷ Kontinuitätslinien von Petty zu den Physiokraten sehen auch Schumpeter (1982), S. 218, Hutchison (1988), S. 40 und Aspromourgos (1986), S. 43. Diesbezüglich skeptischer ist Anthony Brewer, Petty and Cantillon, in: *History of Political Economy* 24:3 (1992), S. 711-728.

Literatur

- Anikin, Andrej V., Ökonomen aus drei Jahrhunderten, Frankfurt a.M. 1974.
- Ashton, Robert, Reformation and Revolution 1558-1660, London et al. 1984.
- Aspromourgos, Tony, Political Economy and the Social Division of Labour: The Economics of Sir William Petty, in: Scottish Journal of Political Economy 33:1 (1986), S. 28-45.
- Aspromourgos, Tony, The life of Sir William Petty in relation to his economics: a tercentenary interpretation, in: History of Political Economy 20:3 (1988), S. 337-356.
- Beier, A. L., The Problem of the Poor in Tudor and Early Stuart England, London-New York 1983.
- Bevan, Wilson L., Sir William Petty: A Study in English Economic Literature, in: Publications of the American Economic Association (1894), vgl. <http://socserv2.socsci.mcmaster.ca:80/~econ/ugcm/3ll3/petty/bevan.html>.
- Brewer, Anthony, Petty and Cantillon, in: History of Political Economy 24:3 (1992), S. 711-728.
- Coleman, D. C., Industry in Tudor and Stuart England, Reprint, London-Basingstoke 1983.
- Engels, Friedrich, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring“), Marx-Engels-Werke, Bd. 20, Nachdruck der 3. Aufl., Berlin 1975.
- Heimann, Eduard, Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen. Eine Einführung in die nationalökonomische Theorie, Frankfurt a.M. 1949.
- Hofmann, Werner, Sozialökonomische Studentexte, Band 1, Wert- und Preislehre, Nachdruck der 2. Aufl., Berlin 1974.
- Hofmann, Werner, Sozialökonomische Studentexte, Band 2, Einkommens-theorie – vom Merkantilismus bis zur Gegenwart, Nachdruck der 2. Aufl., Berlin 1971.
- Hull, Charles H., Petty's Place in the History of Economic Theory, in: Quarterly Journal of Economics (1900), vgl. <http://socserv2.socsci.mcmaster.ca:80/~econ/ugcm/3ll3/petty/hull.html>.
- Hutchison, Terence, Before Adam Smith. The Emergence of Political Economy, 1662-1776, Oxford-New York 1988.
- Jack, Sybil M., Trade and Industry in Tudor and Stuart England, London 1977.
- Klingen, Heino, Politische Ökonomie der Prällassik. Die Beiträge Pettys, Cantillons und Quesnays zur Entstehung der klassischen politischen Ökonomie, Marburg 1992.
- Küchler, Hans-Jürgen, Die widersprüchliche Sicht der bürgerlichen politischen Ökonomie auf Leistungen und Grenzen William Pettys, in: Wirtschaftswissenschaft 35 (1987), Heft 11, S. 1691-1711.
- Kühnis, Sylva, Die wert- und preistheoretischen Ideen William Pettys (Diss. Bern 1958), Winterthur 1960.
- Letwin, William, The Origins of Scientific Economics. English Economic Thought 1660-1776, London 1963.

- MacCurtain, Margaret, Tudor and Stuart Ireland (=The Gill History of Ireland, Band 7), Reprint, Dublin 1979.
- Marx, Karl, Zur Kritik der politischen Ökonomie, Marx-Engels-Werke, Bd. 13, Nachdruck, Berlin 1975.
- Marx, Karl, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1, Marx-Engels-Werke, Bd. 23, Nachdruck der 4. Aufl., Berlin 1973.
- Marx, Karl, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 2, Marx-Engels-Werke, Bd. 24, Nachdruck der 2. Aufl., Berlin 1973.
- Marx, Karl, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 3, Marx-Engels-Werke, Bd. 25, Nachdruck, Berlin 1989.
- Marx, Karl, Theorien über den Mehrwert, Erster Teil, Marx-Engels-Werke, Bd. 26.1, Berlin 1973.
- Marx, Karl, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, 2. Auflage, Berlin 1974.
- Matsukawa, Shichiro, William Petty. Eine Studie zur Genesis seiner Arbeitswerttheorie, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1969 / 3, S. 135-149.
- Miller, John, Restoration England: The Reign of Charles II, London-New York 1985.
- Outhwaite, R. B., Inflation in Tudor and Early Stuart England, 2. Aufl., London-Basingstoke 1982.
- Petty, William, Eine Abhandlung über Steuern und Abgaben (1662), in: Petty (1986), S. 9-108.
- Petty, William, Quantulumcunque concerning Money (1682), in: Petty (1986), S. 287-297.
- Petty, William, Über das Wachsen der Stadt London und seine Maße, Perioden, Ursachen und Folgen (1683), in: Petty (1986), S. 303-322.
- Petty, William, Politische Arithmetik (1690), in: Petty (1986), S. 215-286.
- Petty, William, Die Politische Anatomie Irlands (1691a), in: Petty (1986), S. 125-213.
- Petty, William, Verbum Sapienti (1691b), in: Petty (1986), S. 109-124.
- Petty, William, Schriften zur politischen Ökonomie und Statistik. Übersetzt und mit einem Nachwort hrsg. von Willy Görlich, Berlin 1986.
- Roncaglia, Alessandro, Petty. The Origins of Political Economy, Cardiff-New York 1985.
- Roseveare, Henry, The Financial Revolution 1660-1760, London-New York 1991.
- Schumpeter, Joseph A., History of Economic Analysis, Nachdruck der 12. Aufl., London 1982.
- Thirsk, Joan, Agricultural Regions and Agrarian History in England 1500-1750, London-Basingstoke 1987.
- Trevelyan, G. M., England under the Stuarts, Nachdruck der 1. Auflage (1904), London-New York 1980.
- Wende, Peter, Probleme der englischen Revolution, Darmstadt 1980.
- Wilson, Charles, Profit and Power. A Study of England and the Dutch Wars, Reprint, Den Haag-Boston-London 1978.